

# Sie fielen vor dem Kinde nieder

von Thomas Noack

Lesungen: Ps 72, Mt 1,18-2,11

**Z**u den Weihnachtserzählungen bei Matthäus gehören auch die Sterndeuter, in denen das kirchliche Mittelalter drei Könige erblickte. Von ihnen heißt es:

Sie fielen vor dem Kinde »nieder und huldigten ihm, öffneten ihre Schatztruhen und brachten ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhe.« (Mt 2,11).

Der Fachterminus für dieses Niederfallen ist Proskynese. Von ihr ist in der Bibel an zahlreichen Stellen die Rede. So fiel Abraham vor den drei Männern nieder, die ihm bei den Terebinthen von Mamre erschienen (Gen 18,2). Dasselbe tat auch Lot als die jetzt nur noch zwei Boten am Abend nach Sodom kamen (Gen 19,1). Und auch Jakob warf sich siebenmal zur Erde nieder, bis er zu seinem Bruder Esau kam (Gen 33,3). Die Beispiele liessen sich mühelos vermehren, denn die Proskynese war ein im Alten Orient weit verbreiteter Gestus. Das dokumentiert als ein Beispiel von vielen auch eine Wandmalerei aus dem Grab von Thutmosis IV.

Nach Swedenborg bringt die Proskynese »innere Demut bzw. Erniedrigung« (humiliatio interior) zum Ausdruck. »Denn die Proskynese (incurvatio) ist diejenige Handlung des Körpers die der Demut des Geistes genau entspricht. Daher werfen sich all die auf diese Weise nieder, die von Herzen in der Anbetung Gottes sind.« (HG 6266). So war die Proskynese im Alten Orient die unterwürfigste aller Huldigungsgesten.

Sie veranlasst uns nun zu der Frage: Vor wem werfen sich die Sterndeuter da eigentlich nieder? Wen sehen sie in dem Kind, so dass sie diesen Gestus der vollständigen Unterwerfung praktizieren? Worin besteht die innere Dynamik dieses Geschehens, aus der

es überhaupt erst verständlich wird?

Im Hintergrund steht Psalm 72. Dort ist von der freiwilligen Unterwerfung der Könige unter dem Friedenskönig die Rede. Die Verse 8 bis 11 dieses Psalms lauten:

»Er herrsche von Meer zu Meer und vom Strom bis an die Enden der Erde. Vor ihm müssen sich beugen die Bewohner der Wüste, und seine Feinde sollen den Staub lecken. Die Könige von Tarschisch und den Inseln werden Geschenke bringen, Schebas und Sebas Könige sich mit Ehrengaben nahen. Vor ihm sollen sich niederwerfen alle Könige, alle Völkerschaften sollen ihm dienen.« (Ps 72,8-11)

Hier ist von der Proskynese aller Könige die Rede. Doch vor wem geschieht sie? Um das auszuleuchten, wollen wir auch noch Sacharja 9,9-10 einbeziehen. Denn die Worte, mit denen der soeben zitierte Abschnitt des 72. Psalms beginnt, sind eine wörtliche Aufnahme aus Sacharja. Dort nämlich heißt es:

»Juble laut, Tochter Zion, jauchze, Tochter Jerusalem, sieh, dein König kommt zu dir, gerecht und siegreich ist er, demütig und auf einem Esel reitend, auf einem Fohlen, einem Eselsfohlen. Und ich werde die Streitwagen ausrotten in Efraim und die Pferde in Jerusalem. Und der Kriegsbogen wird ausgerottet. Und er verheißt den Völkerschaften Frieden. Und seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer und vom Strom bis an die Enden der Erde.« (Sach 9,9-10)

In Sacharja 9 ist vom messianischen Friedenskönig die Rede. Das Neue Testament berichtet im Anschluss an diese Stelle vom Einzug Jesu in Jerusalem auf einem Eselsfüllen.

Ich habe nun Psalm 72 sowohl mit der Weihnachtserzählung nach Matthäus als auch mit Sacharja 9 in Verbindung gebracht. Das gibt mir die Möglichkeit, diesen Psalm als ein Gebet für den messianischen König zu verstehen. Auf der Ebene des natürlichen Sinns ist er ein Gebet Davids »für Salomo«, was aus der Überschrift hervorgeht, die richtig übersetzt »für Salomo« lautet. Doch um auf die Ebene des geistigen Sinns zu gelangen, muss man einfach nur wissen, dass der Name dieses Königs von Schalom abgeleitet ist, was Friede und Heil bedeutet. Salomo ist also eine Repräsentation des Friedenskönigs. Daher können wir in diesem Psalm die Hoff-

nungen und Wünsche erkennen, die mit dem messianischen Königtum verbunden sind.

Der 72. Psalm thematisiert das unverwechselbare und einmalige Wesen der Herrschaft dieses Königs. Jesus griff es auf, indem er die Königsherrschaft Gottes zum zentralen Bestandteil seiner Verkündigung machte. Die von diesem gottgesalbten König ausgehende Herrschaft ist der menschlichen Manipulation entzogen. Sie ist auf Recht und Gerechtigkeit gegründet. Sie überwindet das Chaos und ist mächtig genug, eine Ordnung des Friedens unter den Menschen zu verwirklichen. Nach Swedenborg ist Gottes Wesen Liebe und Weisheit. Dieses Wesen kommt als Sonne zur Erscheinung, von der Wärme und Licht ausgehen, die die Strukturen des Lebens hervorbringen und erhalten. Was die Erde ohne die Sonne wäre, das wäre die Menschheit ohne Gott. Daher richten sich alle unsere Hoffnungen auf den Repräsentanten der Sonne auf der Erde, das heißt auf den Messias und seine Herrschaft.

Der einleitende Vers (Ps 72,1) bittet um die Übertragung vom Recht und Gerechtigkeit auf den König. Nach Swedenborg steht Gerechtigkeit für das Gute und Recht für das Wahre. Das ist freilich nur eine sehr allgemeine Zuordnung, die uns aber zeigt, dass es hier um die Teilhabe des messianischen Königtums am Wesen Gottes geht.

Dieses Königtum wendet sich in besonderer Weise den Elenden, den Armen und den Schwachen zu. Bis heute ist es die Aufgabe des Staates für die Bedürftigen zu sorgen. Die Mächtigen können sich selber helfen. Daher versteht sich der Staat als Anwalt der sozial Schwachen.

Im geistigen Sinn können wir unter den Elenden und Armen diejenigen verstehen, die den Mangel an Gutem und Wahrem in ihrem Leben erkennen und darunter leiden. Die Reichen wären dann die Selbstgerechten, die das Gute und Wahre für ihre eigene Leistung halten und damit einem Blendwerk oder einer Selbsttäuschung erliegen. Die Elenden und Armen sind diejenigen, die

nichts Gutes und Wahres sich selbst zuschreiben. Sie sind naturgemäß das eigentliche Gegenüber des messianischen Königtum.

Die Unterwerfung aller Könige unter diesem einen Friedenskönig ist keine erzwungene, sondern die Anerkennung der Tatsache, dass alle Herrschaft eigentlich diese Herrschaft meint. Wozu braucht man die Lichter nach dem Aufgang der Sonne? Meinen nicht alle Laternen der Nacht das eine Licht des Tages?! So wie niemand eine Laterne am helllichten Tage brennen läßt, so erübrigt sich auch alle menschliche Herrschaft nach dem sonnengleichen Aufgang der messianischen Herrschaft.

Der 72. Psalm begründet die Allunterwerfung noch etwas eingehender. Meist unterwirft man sich, weil man sich in das Unvermeidliche fügt oder fügen muss. Man unterwirft sich angesichts einer Machtkulisse. Herrschaftliche Bauten sind meist sehr groß, damit man sich selbst sehr klein vorkommt.

Die Proskynese vor einem Kind gehört sicher nicht in diese Kategorie, sie ist nicht erzwungen. Sie ist ein in jeder Hinsicht freiwilliger Akt, der daher nur aus einer Einsicht erklärbar ist. Aber aus welcher? Diese Frage ist sehr eindeutig und eindrücklich beantwortbar, wenn wir auf den Zusammenhang der Verse 11 und 12 achten:

»Vor ihm sollen sich alle Könige niederwerfen, alle Völkerschaften sollen ihm dienen. Denn er rettet den Armen, der um Hilfe schreit, und den Elenden, der keinen Helfer hat.« (Ps 72,11-12).

Hier ist auf das begründende »denn« zu achten. Was ist der eigentliche Grund für die Proskynese? Es ist der rettende Charakter dieses Königtums. Ich will es zugespitzt so sagen: Herrschaft wird weder von oben noch von unten legitimiert. Monarchie und Demokratie sind gleich gut oder gleich schlecht. Wir leben heute zwar in Demokratien und haben uns an den Gedanken gewöhnt, dass eine Herrschaft als legitimiert gilt, wenn sie durch eine Mehrheitsentscheidung des Volks abgesegnet worden ist. Doch Volkswille kann genauso anmaßend sein wie das alte Gottesgnadentum.

Massen kann man bekanntlich manipulieren, man kann Ängste schüren und damit Abstimmungsergebnisse beeinflussen. Demokratisch gewählte Herrscher sind anfällig für die Arbeit von Lobbyisten und Interessengruppen aller Art und Gattung.

Im Lichte des 72. Psalm erkennen wir, dass die einzig legitime Herrschaft diejenige des Rechts und der Gerechtigkeit ist. Was zählt ist allein das Moment der Erlösung. Eine Herrschaft, die als erlösend empfunden wird, das ist eine Herrschaft, der man sich freiwillig und gern unterwirft. Damit ist unsere ursprüngliche Frage beantwortet. Vor welchen König soll man sich niederwerfen? Antwort: Vor dem, der rettet.

## Christliche Festigkeit

von William L. Worcester

»Sei getreu bis in den Tod,  
so will ich dir die Krone des Lebens geben« (Offb 2,10)

**D**iese Weisung an die Kirche in Smyrna ist keineswegs die einzige Weisung des Herrn, die Treue, Standhaftigkeit, Geduld, Festigkeit, also das Ausharren im christlichen Leben fordert. In den Botschaften an die anderen Kirchen finden sich ähnliche Worte: »Ich will euch keine andere Last auflegen. Haltet nur fest an dem, was ihr habt, bis dass ich komme.« »Halte fest, was du hast, auf dass dir niemand deine Krone nehme.« Oft in den Evangelien hören wir diese Mahnung zum Ausharren. Als der Herr in Jerusalem lehrte, glaubten viele an ihn. Da sagte Jesus zu den Juden, die an ihn glaubten: »Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaftig meine Jünger.« (Joh 8,31). Zweimal wird im Matthäus Evangelium die Heilsverheißung über diejenigen ausgesprochen, die beharren bis ans Ende. Als der Herr die zwölf Jünger ausandte, warnte er sie vor den Härten und Verfolgungen, die sie erleiden würden, und sagte: »Ihr werdet von allen Menschen gehasst

werden um meines Namens willen; wer aber beharrt bis zum Ende, wird errettet werden.« (Mt 10,22). Und als er die Prüfungen voraussagte, die die Kirche vor seiner zweiten Ankunft erleiden würde, die Kriege, Erdbeben und Heimsuchungen, sagte er wieder: »Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird errettet werden.« (Mt 24,13). Bei Lukas lesen wir an der entsprechenden Stelle: »Ihr werdet gehasst werden von allen um meines Namens willen. Aber kein Haar von eurem Haupt soll verloren gehen. Durch Ausharren sollt ihr euer Leben gewinnen.«

Wie leicht war es verhältnismäßig für die Jünger, stark und gläubig zu sein, solange der Herr in äußerer Gegenwart bei ihnen weilte; solange sie mit jeder schwierigen Frage zu ihm gehen konnten mit der Bitte um Trost bei jeder Entmutigung und Schwierigkeit; wie schwer aber musste es werden getreu zu bleiben, wenn Prüfungen und Verfolgungen kamen und sie ihn nicht mehr bei sich sahen und sich nach gewohnter Weise an ihn wenden konnten. Ja, noch während er bei ihnen war, gab es Schwierigkeiten und psychischen Druck, die manche von der Menge, die ihm folgte, veranlassten sich abzuwenden und nicht mehr mit ihm zu gehen, was dem Herrn die schmerzliche Frage entrang: »Wenn des Menschen Sohn kommen wird, wird er Glauben finden auf Erden?« Am Abend des letzten Mahls, als der Herr so liebevoll zu den Aposteln bei Tisch redete, sagte er: »Bleibt in mir und ich in euch.« »Wie der Vater mich geliebt hat, so habe ich euch geliebt; bleibt in meiner Liebe.« (Joh 15,4.9).

Die Tage, denen der Herr entgegenblickte, kamen und mit ihnen die Prüfungen und Verfolgungen, die er vorausgesagt hatte. Und die Jünger vergegenwärtigten sich die Bedeutung von ihres Meisters Mahnung zur Standhaftigkeit und Ausdauer, wie sich an der Häufigkeit der gleichen Worte in ihren Ermahnungen an diejenigen zeigt, die sie zum Herrn führten. Als Barnabas von Jerusalem zu den neuen Bekehrten in Antiochia gesandt wurde, »ermahnte er alle, mit Festigkeit des Herzens beim Herrn zu verharren.« (Apg

11,23). Paulus und Barnabas forderten ihre Anhänger in Posidien auf, »in der Gnade Gottes zu beharren.« (Apg 13,43). Die gleichen Apostel kehrten zu früher besuchten Städten zurück und »stärkten die Gemüter der Jünger und ermahnten sie, im Glauben zu beharren und dass wir durch viele Trübsal in das Reich Gottes eingehen müssten.« (Apg 14,22). Paulus schrieb an die Römer: »Wir rühmen uns auch der Drangsale, dieweil wir wissen, dass die Drangsal Beharrlichkeit erwirkt.« (Röm 5,3). Und der Apostel Jakobus: »Meine Brüder, achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtungen fallt, und wisst, dass die Prüfung eures Glaubens Standhaftigkeit bewirkt. Standhaftigkeit aber soll ihr Werk vollkommen machen, auf dass ihr selber vollkommen und vollendet seid und es an nichts fehlen lasst.« (Jak 1,2-4).

Die Ermahnung zur Festigkeit ist das Echo von des Herrn eigener Mahnung, weitergegeben von denen, die ihre Bedeutung aus ihrer eigenen Erfahrung kannten. Wir tun wohl daran, die Mahnung zu Herzen zu nehmen und uns hinsichtlich christlicher Geduld, Festigkeit und Ausdauer zu prüfen.

Wir sehen jedoch ohne tieferes Nachdenken, dass es zwei sehr verschiedene Dinge sind, hoffnungsvoll und begeistert eine Arbeit zu beginnen und Beziehungen anzuknüpfen – oder «dabei standhaft auszuharren durch Prüfungen und Entmutigungen hindurch». Dies erheischt ungleich mehr Stärke. Wir sollen den Anfang und die frohe Hoffnung, den guten Vorsatz, die erste Begeisterung nicht unterschätzen; wir dürfen jedoch unsern Enthusiasmus und unsere Bewunderung nicht gleich im Anfang überfordern und erschöpfen, sodass zuletzt nichts übrig bleibt für das geduldige Aus-harren. Dieses bildet den tieferen, wirklicheren und wertvolleren Teil des Ganzen. Nicht mit dem in die Augen stechenden brillanten Anfang, sondern im weniger ansprechenden und oft unterbewerteten Weiterführen beweist eine gute Unternehmung ihre Echtheit.

Die Jugend, sagen wir, ist eine Zeit der Anfänge, der Vorsätze und Ideale; sie ist die Zeit der großen, idealistischen Vorsätze und

hochgesteckten Ziele, sie ist der mit Begeisterung wahrgenommene Beginn der Lebensarbeit. Wir lieben und bewundern diese Periode des Keimens und Wachsens und fühlen, wie wichtig es ist, jungen Leuten mit jeder Art von Rat und Ermutigung bei der Ausbildung ihrer Ziele beizustehen. Das ist soweit alles in Ordnung. Nun aber folgen bald die Jahre des reifenden Alters. Setzen wir uns da noch immer gleich kräftig ein im Tun des Guten? Verfolgen wir weiter geduldig den gewählten Weg, auch wenn er durch zunehmend eintönig wirkende Gegenden führt? Erkennen wir den besonderen Wert der hierfür unverzichtbaren Festigkeit? Haben wir ein Gespür für die Notwendigkeit entwickelt, einander darin gegenseitig zu unterstützen und zu stärken? Denn genau jetzt muss es sich zeigen, ob die idealen Ziele erreicht worden sind und die guten Vorsätze sich in der Ausbildung des eigenen Charakters manifestieren. Die größte anfängliche Begeisterung taugt wenig ohne die Ausdauer, die wahre christliche Geduld, mit der auf die Schaffung von gemeinem Nutzen hingearbeitet wird in der Gewissheit, dass es im ganzen Leben um nichts anderes gehen wird in guten und schlechten Tagen, in Freude und Enttäuschung, auch in Zeiten der Prüfungen und Verzweiflung.

Es ist leicht, ein neues Feld des Studiums oder der Kunst zu betreten, es wird aber mühsam, wenn der Reiz des Neuen abgeblättert ist und die graue Notwendigkeit des Lernens und Übens und Kämpfens die Zukunft völlig zu verdecken scheint. Genie gilt als Fähigkeit durchzuhalten und Tapferkeit als die Kraft, eine Minute länger stehen zu bleiben. Es ist wundervoll, eine als nützlich und notwendig erkannte Arbeit zu beginnen, aber hart, sie weiter zu führen, wenn sie weder Lohn noch Lob einbringt. Dann gibt es nur eine einzige Quelle für die erwähnte Kraft, nämlich die Liebe zur Erfüllung der Pflicht.

Das Gleiche gilt für den Beginn einer Freundschaft. Selbstlose Hingabe steht da außer Frage. Was aber, wenn der Freund in Schwierigkeiten gerät und eine Hilfeleistung mit Opfern verbunden

ist? Jetzt erst zeigt sich der wahre Freund. Und ebenso steht es in der Ehe: Es ist leicht, die üblichen Gelübde abzulegen; der Himmel hängt voller Geigen, was kann schon passieren! Aber dann kommen müde und öde Tage, der Partner hat auch andere Seiten als die, die man so bewundert hat, die erhofften Erfolge bleiben aus. Auch hier heißt es ausharren, durchhalten, Verzicht üben und eigene Wünsche und Vorstellungen zurückstecken. Die Hochzeit ist Glanz, das geduldige und treue Führen einer Ehe ist Gold.

Es ist auch leicht, mit Begeisterung und hohen Hoffnung in die Beziehung zur Kirche einzutreten, wenn wir durch Taufe oder Konfirmation aufgenommen werden. Wir meinen es ernst und aufrichtig; wir sind bereit die Gebote zu halten. Ob wir aber echte Jünger des Herrn sind, erweist sich erst richtig, wenn wir uns nicht irre machen lassen in trüben Tagen, wenn uns auch in der Bedrängnis keine Verlockung oder Aussicht auf Bequemlichkeit von unserem Vorsatz abbringen kann, wenn wir an unseren Gelübden unbeirrbar festhalten. Der Anfang war Hoffnung; jetzt zeigt sich die Wirklichkeit.

Wir wollen damit nicht die hoch gespannten Gefühle und die Begeisterung der Anfänge degradieren, wir wollen aber die Unverzichtbarkeit des oft ruhmlos scheinenden Festhaltens an den damals anerkannten Grundsätzen betonen. Der Herr spricht immer wieder vom Beharren. »Wer beharrt bis ans Ende, wird gerettet werden.« Und: »Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.« Damit meint er nicht, sich mit Gewalt und Sturheit an eigenen Ideen festzukrallen, sondern in seiner Liebe zu bleiben und sich von ihr leiten zu lassen. »Wer in meinem Wort bleibt, ist wahrhaftig mein Jünger.« Er will uns nicht ent- sondern ermutigen. Ob der Tod nahe oder fern ist, spielt hier keine Rolle; es geht nur darum, das Ziel nicht aus den Augen zu verlieren.

»Sei getreu bis in den Tod« kann man natürlich als eine Anweisung verstehen, auszuharren bis ans eigene Ende. Mit Tod wird aber nicht nur das Ende des Lebens, sondern auch dasjenige von

Gedanken und inneren Einstellungen bezeichnet. Hier dürfen wir die Aussage so verstehen, dass die ungebrochene Treue – mit Hilfe des Herrn – schließlich alle Selbstsüchte und eigenen Wertvorstellungen besiegt. Deren Tod ist dann der Moment für die Erringung der Krone des Lebens.

## Die Veröffentlichung Swedenborgs in deutscher Sprache

Ein geschichtlicher Überblick mit Aussichten in die nähere Zukunft

von Thomas Noack

Vorbemerkung der Schriftleitung: Die Swedenborg Society feierte in diesem Jahr ihr 200jähriges Bestehen. In diesem Zusammenhang fand im Juni in London eine Swedenborg Publishers Conference statt. Nachdem ich schon mehrmals von der englischen Swedenborgkirche (General Conference of the New Church) eingeladen worden war, diese Einladungen aber aus terminlichen und anderen Gründen bisher nie annehmen konnte, war es mir nun möglich, bei diesem außergewöhnlichen Anlass dabei zu sein und einen Vortrag über »Swedenborgian Publishing in Switzerland and Germany« zu halten. Die deutsche Fassung veröffentliche ich an dieser Stelle.

### Einleitung

Im Folgenden gebe ich einen geschichtlichen Überblick über die Veröffentlichung Swedenborgs in deutscher Sprache. Aus der Vergangenheit greife ich freilich nur das heraus, was für die Gegenwart noch von Bedeutung ist. Das ist erstens die über mehrere Generationen bewerkstelligte Übersetzung der theologischen Werke Swedenborgs und zweitens die Entwicklung von Verlagsstrukturen bis hin zum heutigen Swedenborg Verlag. Abschließend weise ich auf aktuelle Vorhaben und Planungen hin.

## 100 Jahre bis zur Gesamtausgabe

Swedenborg selbst gab den Anstoß zur Übersetzung seiner Schriften in die deutsche Sprache. Denn er hatte einige von ihnen an den württembergischen Prälaten Friedrich Christoph Oetinger (1702-1782) geschickt. Oetinger teilt uns das in seiner Selbstbiographie mit: »Er (= Swedenborg) schickte mir hierauf seine Bücher de telluribus planetarum, de amore conjugali und de vera religione christiana«. <sup>1</sup>

Die Saat ging auf. Oetinger wurde zwar gewiss kein Anhänger Swedenborgs, aber er trat für eine vorbehaltlose »Prüfung« <sup>2</sup> des schwedischen Gelehrten ein, der nun zum Theologen geworden war. In einem Brief vom 7. Oktober 1766 deutet Oetinger gegenüber Swedenborg an, dass er das Buch über die Erdkörper inzwischen gelesen hat: »Die Planeten mögen unserthalben Pflanzschulen der Geister sein; die Schrift schweigt davon.« <sup>3</sup> Und 1770 erschien es dann unter dem Titel »Von den Erdkörpern der Planeten und des gestirnten Himmels Einwohnern«; das war das erste, vollständig ins Deutsche übersetzte Werk Swedenborgs. Oetinger hatte die Übersetzung von seinem vierzehnjährigem Großneffen Christoph Friedrich Dertinger anfertigen lassen. <sup>4</sup> Schon ein paar Jahre

---

<sup>1</sup> Julius Hamberger (Hg.), *Des Württembergischen Prälaten Friedrich Christoph Oetingers Selbstbiographie*, Stuttgart 1845, S. 97. Man beachte, dass Oetinger die lateinischen Titel der Originalwerke Swedenborgs nicht richtig wiedergibt. Das spiegelt sich auch in der 1770er Übersetzung der Erdkörper.

<sup>2</sup> Schon in Oetingers »Vorrede« zu *Swedenborgs und anderer Irrdische und Himmlische Philosophie* (1765) ist von »Prüfung« die Rede: »Hier übergebe ich dem Leser etwas seltenes zur Prüfung dessen, was Gott für die gegenwärtige Zeit hat lassen kund werden.« Auch in Oetingers »Reflexiones« über *Von den Erdkörpern der Planeten ...* (Ausgabe 1771) ist mehrmals von »Prüfung« die Rede.

<sup>3</sup> Karl Christian Eberhard Ehmann, *Friedrich Christoph Oetingers Leben und Briefe, als urkundlicher Commentar zu dessen Schriften*, Stuttgart 1859, nr. 567 S. 690.

<sup>4</sup> Oetinger selbst gibt uns diese Information: »Swedenborg ließ inzwischen wieder verschiedene Briefe an mich ergehen, davon ich einen in die Uebersetzung de telluribus Planetarum eingedruckt, welche Uebersetzung der über die Maßen geschickte Jüngling von 14 Jahren, Hr. Kammerdirektor Dertingers, meines Neveys, Sohn, unter Direction meiner verfertigt.« (J. F. I. Tafel, *Sammlung von Ur-*

zuvor, 1765, hatte Oetinger Auszüge aus »Arcana coelestia« in »Swedenborgs und anderer Irrdische und Himmlische Philosophie« veröffentlicht. 1772 folgten das »Tractat von der Verbindung der Seele mit dem Körper« und »Vom Neuen Jerusalem und dessen himmlische Lehre«. Außerdem wird Oetinger als Übersetzer des Buches »Vom Himmel und von den wunderbaren Dingen desselben ...«, erstmals 1774 erschienen, genannt.<sup>5</sup> Formulierungen im »Vorbericht des Uebersetzers« lassen jedoch Zweifel an diese Zuschreibung aufkommen.<sup>6</sup> Oetinger wurde durch diese Pionierarbeit zum Wegbereiter für Swedenborg in Deutschland.<sup>7</sup>

---

*kunden betreffend das Leben und den Charakter Emanuel Swedenborg's*, Tübingen 1839, S. 361). Christoph Friedrich Dertinger wurde in Stuttgart am 9. Februar 1756 getauft. (Wilhelm Kühlmann (Hg.), *Literatur und Kultur im deutschen Südwesten zwischen Renaissance und Aufklärung: Neue Studien*, Walter E. Schäfer zum 65. Geburtstag gewidmet, Amsterdam 1995, Seite 355).

<sup>5</sup> Siehe Hyde: »Translated by Prelate F. C. Oetinger ... This version has been erroneously attributed to Dean J. C. Lenz, and to M. Cude.« (James Hyde, *A Bibliography of the Works of Emanuel Swedenborg, Original and Translated*, London 1906, Nr. 1116).

<sup>6</sup> Im diesem »Vorbericht« merkt der Übersetzer zum deutschen Titel von »De Telluribus in Mundo nostro Solari«, der »Von den Erdkörpern der Planeten ...« lautete, an: »Wer siehet aber nicht, daß dieser Titel ganz verkehrt ist? ja so verwirrt, als wie es in den Anmerkungen und angehängten Reflexionen dieses Herrn Übersetzers aussiehet.« Diese deutlich distanzierende Aussage spricht eher gegen Oetinger bzw. Dertinger als Übersetzer der 1774er Ausgabe von »Vom Himmel und von den wunderbaren Dingen desselben ...«.

<sup>7</sup> Eberhard Gutekunst kommt zu der Einschätzung, »daß Swedenborgische Gedanken in weit größerem Umfang in Württemberg aufgenommen waren, als bisher angenommen wurde und sich nicht allein auf die Theologen im unmittelbaren Umkreis um Oetinger wie Philipp Matthäus Hahn (1739-1790), Johann Ludwig Fricker (1729-1766) und Karl Friedrich Hartmann (1743-1815), dem späteren Religionslehrer Schillers beschränkten. Zudem gab es über Württemberg hinaus Ausstrahlungen zu Oetingers Freunden am Niederrhein, in Sachsen und Hessen, sodaß mit Recht gesagt werden kann, Oetinger habe Swedenborg in Deutschland bekannt gemacht. Und nicht ohne Grund wurde ihm besonders angekreidet, »daß er sich die Mühe genommen, die lateinische Thorheiten in deutscher Sprache zu verbreiten«. So ist es nur folgerichtig, daß dem Murrhardter Prälaten auf das Gerücht hin, Swedenborg plane eine Deutschlandreise, 1771 obrigkeitlich verboten wurde, mit diesem zusammentreffen.« (E. Gutekunst, »Spötter, die mich um Ihrer willen für einen Fanatiker ausrufen«, *Swedenborg und Fried-*

Nach ihm nahmen sich – noch im 18. Jahrhundert – die ersten Swedenborgianer der Aufgabe des Übersetzens an. Swedenborg hatte eine Ausbreitung seiner Lehre in den späten 1780er Jahren vorausgesagt, eine Vorhersage, die sich erfüllen sollte.<sup>8</sup> Vor diesem Hintergrund müssen die ersten Übersetzungen gesehen werden, die von Anhängern Swedenborgs bewerkstelligt wurden.<sup>9</sup> Zu nennen sind: Erstens, »Die Wahre christliche Religion«, die 1784 bis 1786 in drei Teilen in Altenburg erschien. Zweitens, die »Revision der bisherigen Theologie sowol der Protestanten als Römisch-katholischen«, die 1786 in Breslau veröffentlicht wurde. Hinter dem ungewöhnlichen Titel verbirgt sich Swedenborgs »Summaria Expositio«. Als Übersetzer wird I. F. Korn genannt.<sup>10</sup> Dieses Buch wurde von Johann Salomo Semler (1725-1791), einem Begründer der historisch-kritischen Bibelforschung, teils kritisch, teils spöttisch zerpfückt.<sup>11</sup> Nimmt man dazu noch die etwas frühere Reaktion von Johann August Ernesti (1707-1781) hinzu<sup>12</sup>, der sich als Vorkämpfer der historisch-philologischen Bibelauslegung auf den

---

rich Christoph Oetinger, in: Guntram Spindler (Hg.), *Glauben und Erkennen, Die Heilige Philosophie von Friedrich Christoph Oetinger: Studien zum 300. Geburtstag*, Metzingen 2002, S. 177f.).

<sup>8</sup> Siehe »Anekdoten von Swedenborg, welche Dr. William Spence aus dem Munde des Herrn Springer und des Dr. Messiter hatte«, in: *Zwölf unumstößliche Erfahrungsbeweise für die Unsterblichkeit der Seele ...*, Stuttgart: Verlag von Becher & Müller, 1845, S. 293-305. Auch Friedemann Stengel konstatiert die Ausbreitung des Swedenborgianismus in den späten 1780er Jahren (F. Stengel (Hg.), *Kant und Swedenborg: Zugänge zu einem umstrittenen Verhältnis*, Tübingen 2008, S. 60f).

<sup>9</sup> Dass Swedenborgianer hinter diesen Übersetzungen stehen, geht aus der Analyse der Vorbemerkungen zu diesen Editionen genügend hervor. Sie sind allesamt von der Perspektive eines Anhängers der Lehren Swedenborgs bestimmt.

<sup>10</sup> James Hyde, *A Bibliography of the Works of Emanuel Swedenborg, Original and Translated*, London 1906, Nr. 2504.

<sup>11</sup> Siehe *D. Joh. Sal. Semlers Unterhaltungen mit Herrn Lavater, über die freie praktische Religion; auch über die Revision der bisherigen Theologie*, Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich, 1787.

<sup>12</sup> J. A. Ernesti besprach 1760 in der von ihm herausgegebenen *Neue[n] Theologische[n] Bibliothek* Swedenborgs »Arcana coelestia«. In dieser Besprechung lehnt Ernesti die Auslegung des geistigen Sinnes ab.

natürlichen Schriftsinn beschränken wollte, dann ahnen wir bereits, dass Swedenborg, der Meister des geistigen Sinnes, trotz der hoffnungsvollen Blüte in den 1780er Jahren auf Dauer, bei der zunehmenden Dominanz der historischen Betrachtungsweise der Bibel, keinen fruchtbaren Boden in der wissenschaftlichen Landschaft Deutschlands vorfinden konnte. Noch eine dritte Übersetzung ist zu nennen: »Die ganze Theologie der Neuen Kirche«, wiederum eine Übertragung der »Vera Christiana Religio«, diesmal von Carl August Donat; sie erschien 1795 in zwei Teilen in Basel und dürfte ein Zeugnis für die frühe Verbreitung swedenborgscher Lehren in der Schweiz sein.<sup>13</sup>

Im 19. Jahrhundert nahmen sich mehrere Swedenborgianer mit Nachdruck der Aufgabe an, eine deutschsprachige Gesamtausgabe der theologischen Werke Swedenborgs zu schaffen. Der Startschuss zu diesem gewaltigen Unternehmen fiel am 17. Dezember 1821. An diesem Tag kündigte der junge, gerade einmal 25jährige Johann Friedrich Immanuel Tafel (1796-1863) öffentlich an, dass er die theologischen Werke Swedenborgs deutsch herausgeben und auf Verlangen auch die lateinischen Urschriften wieder abdrucken lassen wolle. Tafel nannte acht Titel: die heute in den vier Hauptlehren vereinten Werke, die enthüllte Offenbarung, die beiden Werke über das Jüngste Gericht und das über die göttliche Liebe und Weisheit. Die Übersetzungen erschienen unter erheblichen Schwierigkeiten und kirchlichen Widerständen zwischen 1823 und 1833 in sieben Bänden unter dem gemeinsamen Titel »Göttliche Offenbarungen, bekanntgemacht durch Immanuel von Swedenborg«.<sup>14</sup>

---

<sup>13</sup> Eberhard Zwink verdanke ich die folgenden Hinweise: »Carl August Donat (geboren 1758) war Pfarrer in Wendisch Ossig / Oberlausitz. Basel scheint ein wenn auch bescheidenes Zentrum swedenborgischer Aktivitäten gewesen zu sein, erschienen doch dort um die Wende zum 19. Jahrhundert sowohl deutsche als auch französische Swedenborg-Übersetzungen.« (ders., *Die Neue Kirche im deutschsprachigen Südwesten des 19. Jahrhunderts*, 1993, S. 2).

<sup>14</sup> Im 20. Jahrhundert wurde gerne zwischen der Bibel als der grundlegenden Of-

Zu Tafel gesellten sich noch zu seinen Lebzeiten weitere Übersetzer. Zu nennen sind: Wilhelm Pfirsch (1803-1891)<sup>15</sup>, Johann Jakob Wurster (1811-1875)<sup>16</sup> und Julie Conring (1827-1876)<sup>17</sup>. Diesem Quartett war es vergönnt, die Gesamtausgabe zu vollenden.

Wilhelm Pfirsch war Studienleiter und Professor der hebräischen Sprache am Gymnasium zu Schweinfurt. 1832 wurde er durch Tafel mit Swedenborgs Lehren bekannt. Auf dessen Bitte hin übersetzte er Swedenborgs Werk über die göttliche Vorsehung, das 1836, nachdem es Tafel durchgesehen hatte, als achter Band der »Göttliche[n] Offenbarungen« herauskam. Pfirsch vollendete außerdem die von Johann Jakob Wurster begonnene Übersetzung der erklärten Offenbarung. Außerdem übersetzte er das geistige Tagebuch, von dem jedoch bis heute nur der erste Band erschienen ist.<sup>18</sup>

Johann Jakob Wurster war evangelischer Pfarrer.<sup>19</sup> Er übersetzte den zweiten Teil der erstmals 1845 veröffentlichten ehelichen Lie-

---

fenbarung und Swedenborgs Schriften, die lediglich eine Auslegung der Bibel seien, unterschieden. Demgegenüber ist es beachtenswert, dass der bahnbrechende Übersetzer des 19. Jahrhunderts, Immanuel Tafel, noch von »Göttliche[n] Offenbarungen« sprach.

<sup>15</sup> Einen Lebenslauf von Wilhelm Pfirsch findet man in MNK, Juni 1891, S. 93-98.

<sup>16</sup> Einige biographische Nachrichten über Johann Jakob Wurster findet man in *Neukirchenblätter*, No. 14, 1875, S. 224.

<sup>17</sup> Biographisches über Julie Conring ist in *Neukirchenblätter*, No. 8, 1876, S. 114-118 und No. 12, 1876, S. 191-192 zu entnehmen.

<sup>18</sup> Der 1. Band erschien 1902 im Verlag des Deutschen Missionsvereins der Neuen Kirche in Amerika, Philadelphia. Weitere Bände erschienen nicht. Das Manuskript der Übersetzung geriet in Vergessenheit. Es wurde erst 1973 in den USA wiedergefunden (NKB 6-7, 1973, S. 24) und sollte im Swedenborg Verlag erscheinen. Friedemann Horn machte sich sofort an die Revision der alten Übersetzung. Nachrichten darüber finden sich in den Berichten der Hauptversammlung der NKDS bis 1985. Danach ist das Projekt offenbar aufgegeben worden. Heinz Grob übernahm vor einigen Jahren die Nachübersetzung der verloren gegangenen Teile für den 2. Band. Doch auch diese Vervollständigung der Übersetzung führte bisher leider nicht zur Herausgabe des ganzen geistigen Tagebuchs.

<sup>19</sup> J. J. Wurster war 21 Jahre Pfarrer in Hohenstausen bei Göppingen (1844-1865), 9 Jahre in Hohenmemmingen und die letzten Monate seines Lebens (ab Oktober 1874) in Kirchentellinsfurt.

be; den ersten Teil hatte Immanuel Tafel übersetzt.<sup>20</sup> Nach dessen Tod im Jahre 1863 brachte er zusammen mit Julie Conring die Übersetzung der himmlischen Geheimnisse zum Abschluss, und danach widmete er sich bis zu seinem Tod im Jahre 1875 der erklärten Offenbarung<sup>21</sup>.

Julie Conring wurde in Dänemark geboren und siedelte später nach Schweden über. Bald nach ihrer Bekanntschaft mit den Lehren Swedenborgs kam es zu einem Briefwechsel und schließlich zur persönlichen Bekanntschaft mit Immanuel Tafel. Die beiden begegneten sich das erste Mal am 14. August 1863 auf dem Bahnhof in Stuttgart. Von dort aus reisten sie gemeinsam nach Bad Ragaz weiter, wo sich Tafel zu einer Badekur aufhalten und das aus dem hohen Norden angereiste »Fräulein« ihn über vieles befragen wollte. Doch es kam anders, Tafel verstarb am 29. August 1863, nur wenige Tage nach der Ankunft in Bad Ragaz, und »Fräulein« Conring war nun plötzlich der einzige menschliche Beistand an seinem Sterbebett. Sie war nach dem Tod Tafels wesentlich an der Fertigstellung der Übersetzung der himmlischen Geheimnisse beteiligt, denn Tafel selbst kam nur bis zum 4. Band (oder Nr. 2605) der 16bändigen Ausgabe. Julie Conring übersetzte »[t]heilweise Band 5, ganz die Bände 7, 10, 12, 13 und 15. Die übrigen Theile des Werkes, vom 5. Band an übersetzte der selige Pfarrer Wurster; die Revision für den Druck geschah durch Hrn. Prof. W. Pfirsch.«<sup>22</sup>

---

<sup>20</sup> MNK, Juni 1891, No. 6, S. 97.

<sup>21</sup> Aus MNK, Juni 1891, No. 6, S. 93 geht hervor, dass Pfarrer Wurster mit seiner Übersetzung der erklärten Offenbarung bis Nr. 711 gekommen war. Siehe auch *Neukirchenblätter* No. 14, 1875, S. 224.

<sup>22</sup> *Neukirchenblätter*, No. 12, 1876, S. 192. Einen Einblick in ihr inneres Leben und ihre Bestimmung zur Übersetzerin gibt uns Julie Conring mit den folgenden Worten: »Als nun aber die Arcana übersetzt war, entstand bei mir eine große Leere. Während mein Gemüth darin gearbeitet hatte, befand es sich in einer neukirchlichen Gesellschaft, es war von der angenehmsten Sphäre umgeben, in der man leben kann; es bezog neue Kraft und Stärkung zum Guten. Nun könnte man freilich sagen, die Bücher seien nicht verschlossen; ich hätte ja in den gedruckten le-

Der 16. Band dieser ersten vollständigen Ausgabe der himmlischen Geheimnisse erschien 1869. Somit kann man sagen, dass es etwa 100 Jahre, beginnend mit Oetinger, brauchte, bis die erste deutschsprachige Gesamtausgabe der theologischen Werke Swedenborgs vorlag. Von dieser immensen Leistung der Pioniere profitiert der Swedenborg Verlag bis heute.<sup>23</sup>

## Entstehung von Verlagsstrukturen

Die Einzelpersonen, die sich in Deutschland und in der Schweiz die Herausgabe der Werke Swedenborgs und neukirchlicher Literatur zur Aufgabe gemacht hatten, schufen dabei immer auch Verlagsstrukturen, die aber zumeist ganz und gar von diesen Einzelpersonen abhängig bzw. auf sie zugeschnitten waren und daher mit ihrem Ableben meist ebenfalls mehr oder weniger untergingen. Schauen wir uns die Entwicklung dieser Strukturen bis hin zum heutigen Swedenborg Verlag etwas genauer an.

Nachdem Immanuel Tafel 1821, wie erwähnt, die Herausgabe einiger theologischer Werke Swedenborgs angekündigt hatte, schlug ihm sofort von Seiten der Geistlichkeit, des Pietismus und des Rationalismus »viel Widerstand« entgegen, was ihn schließlich dazu zwang, 1828 einen Selbstverlag zu gründen, die sogenannte »Verlags-Expedition«.<sup>24</sup>

---

sen können. Freilich; aber das war nicht eine mir gestellte Aufgabe, mit der ich nicht nur für mich zum Selbstgenuß, sondern auch für Andere Nützlichendes that. Und es ist etwas ganz anderes nur für sich zu leben.« (*Neukirchenblätter*, No. 12, 1876, S. 192).

<sup>23</sup> Wenigstens in einer Fußnote soll angemerkt werden, dass auch der Justizprokurator Ludwig Hofaker (1780-1846) mehrere Werke Swedenborgs übersetzte, die jedoch wirkungsgeschichtlich bedeutungslos geblieben sind.

<sup>24</sup> Der Selbstverlag wird in der von Theodor Müllensiefen herausgegebenen Tafel-Biographie erwähnt: Ein Buchhändler hatte sich bereit erklärt, »die Expedition des im Jahre 1828 von Immanuel Tafel gegründeten Selbstverlags zu übernehmen.« (Theodor Müllensiefen, *Leben und Wirken von Dr. Joh. Fr. Immanuel Tafel*, Basel 1868, S. 28). Gegen Ende seines Lebens geht Immanuel Tafel in einem Brief an Julie Conring auf die »Verlags-Expedition« ein: »Mit der Verlags-

Nach Tafels Tod fühlten sich seine Freunde verpflichtet, das von ihm begonnene Werk fortzusetzen; und so entstand am Grab in Bad Ragaz eine kleine »Druckgesellschaft«, die etwa sieben Jahre tätig war.<sup>25</sup>

Theodor Müllensiefen (1802-1879), ein westfälischer Industrie-

---

Expedition verhält es sich so: Ich hatte 1821 eine Uebersetzung aller Werke Swedenborgs und eine neue Ausgabe der lateinischen Originalien angekündigt, aber gleich von Seite der Geistlichkeit und dem Pietismus und Rationalismus so viel Widerstand gefunden, daß nur mit großen Opfern die in der Anlage bemerkten Werke nach und nach erscheinen konnten, und kein Buchhändler mehr die Commission gegen 50% Rabatt (ohne alles Risiko) behalten wollte, und der letzte mir rieth, sie gegen jährliches Salair unter besonderer Firma vertreiben zu lassen, in welcher Form die Sache dem Buchhändler weniger Mühe machen werde. So entstand die Verlags-Expedition, die ein hiesiger Buchhändler neben seiner eigenen Handlung besorgt.« (J. G. Mittnacht (Hg.), *Briefe von Dr. J. F. Immanuel Tafel an Fräulein Julie Conring*, Frankfurt am Main 1881, S. 1).

<sup>25</sup>

Darüber hat sich ein anschaulicher Bericht von Jakob Eggmann erhalten: »Als die Freunde der neukirchlichen Sache unter den Deutschsprechenden 1863 in Ragatz schmerz- und trauererfüllt um die Ruhestätte der irdischen Hülle ihres theuren Vorkämpfers standen, da gelobten sie sich, von der Bedeutung des Augenblicks in ihrer Sorge für die Zukunft der Kirche innig erfaßt, Alles, was möglich sei, zu thun, das Werk Dr. Im. Tafels fortzusetzen und die Herausgabe der ins Deutsche übersetzten Werke Swedenborgs, so wenig als die Arbeit der Übersetzungen selbst ruhen zu lassen. So entstand der Kern einer kleinen Druckgesellschaft, welche im Laufe von etwa sieben Jahren die ganze Arbeit besorgte, welche zu jener Zeit zur Fortsetzung des Tafel'schen Werkes möglich war. Sie zog durch Sammlungen und durch Subskription nach Kräften materielle Mittel herbei, um die gestellte Aufgabe erfüllen zu können. Herr Pfarrer Wurster und Frl. Conring verrichteten die Arbeit des Uebersetzens, und Herr Prof. Pfirsch revidierte die Uebersetzungen. Die administrative Leitung lag in den Händen der für die Neue Kirche allezeit opferbereiten Fräulein Philippine von Struwe, und so gelang es der von Amerika aus nicht unwesentlich unterstützten Gesellschaft, mehrere Bände der himmlischen Lehren im Druck erscheinen zu lassen, und sie legte ihre Arbeit erst nieder, als es ihr vergönnt war, sie dem von ihr für die gute Sache gewonnenen Herrn Theodor Müllensiefen zu übertragen, welcher dann die Sache bis zur Vollendung der Herausgabe des Werkes »Himmlische Geheimnisse« führte. Die sieben Jahre Wirksamkeit der kleinen Druckgesellschaft bilden eine für die zukünftige Neue Kirche unter den Deutschen hochinteressante Uebergangsperiode, welche nicht verdient, in Vergessenheit zu gerathen.« (MNK, No. 10, Oktober 1891, S. 155). Von J. G. Mittnacht und F. E. Böricke wurde dieser Druckverein durch ansehnliche Beiträge unterstützt (MNK, Oktober 1892, S. 152).

eller, dessen Vater Peter Eberhard Müllensiefen (1766-1847) bereits Swedenborg gelesen hatte, kam bald nach seinem am 31. Dezember 1865 erfolgten Rückzug aus dem Industriebetrieb an die Spitze dieser »Druckgesellschafts-Commission«. Später nahm er den ganzen Verlag in die Hand und veranstaltete auf seine Privatrechnung die Herausgabe mehrerer der letzten Bände der »Himmlichen Geheimnisse« sowie anderer Werke von und nach Swedenborg. Einen Büchernachlass seines Schwagers Immanuel Tafel hatte er gleichfalls käuflich von der Witwe übernommen. Im Jahr 1872 verkaufte Müllensiefen sein Bücherlager an den »Verlag Neukirchlicher Schriften« von Mittnacht.<sup>26</sup>

Johann Gottlieb Mittnacht (1831-1892), geboren im württembergischen Flacht und schon in jungen Jahren mit Swedenborg bekannt geworden, wanderte als etwa 18jähriger nach den Vereinigten Staaten von Amerika aus. Dort kam er als Eigentümer einer Wollspinnerei zu Ansehen und Wohlstand. 1870 kehrte er nach Deutschland zurück und nahm seinen Wohnsitz in Stuttgart. 1872 errichtete er in Stuttgart eine »Neukirchliche Buchhandlung«. Anfänglich bezog er die Bücher von Theodor Müllensiefen, trat aber mit diesem bald in Verhandlungen wegen des Ankaufs seines ganzen Lagers ein, das dann am 19. Juni 1872 in Mittnachts Besitz überging. Er setzte sofort die bisher ziemlich hoch gehaltenen Preise der Bücher erheblich herab und gab dem gesamten Buchvertrieb neuen Aufschwung. 1874, in einer am 27. September in Stuttgart gehaltenen Versammlung, bei der auch Rudolph Leonhard Tafel (1831-1883) aus London anwesend war, regte Mittnacht die Gründung der deutschen Neukirchlichen Gesellschaft an. Diese konstituierte sich dann auch tatsächlich am 31. Oktober 1875.<sup>27</sup> Der be-

---

<sup>26</sup> Siehe: *Neukirchenblätter*, No. 19, 1879, S. 304.

<sup>27</sup> Die »Deutsche Neukirchliche Gesellschaft« wurde 1891 in den deutschen Swedenborg-Verein umgewandelt. Nach dem Tod von Gerhard Gollwitzer 1973 bewirkte der neue Vorsitzende, Horst Bergmann, die Umbenennung in deutsche Swedenborg Gesellschaft (NKB 10-11, 1973, S. 20).

jahrte Theodor Müllensiefen wurde zum Präsidenten, Mittnacht selbst zum Vizepräsidenten gewählt. Nach Müllensiefens Tod im Jahr 1879 übernahm er dessen Stelle.<sup>28</sup>

Kurz vor seinem Tod wurde diese Gesellschaft auf seine Anregung hin in den deutschen Swedenborg-Verein umgewandelt, der sich die Herausgabe und den Vertrieb neukirchlicher Schriften zur ausschließlichen Aufgabe gestellt hatte. Dieser Verein, der sich am 17. April 1891 konstituiert hatte, übernahm im März 1892 das Bücherlager Mittnachts. Er gab bis zum 1. Weltkrieg Werke Swedenborgs heraus. Als danach durch die Inflation das Vereinsvermögen verloren ging und zudem der langjährige Bücherverwalter Gottlieb Maisch am 29. November 1920 verstarb, gab der Verein diese Tätigkeit auf und stattdessen führte Heinrich Joh in Konstanz (Mangoldstraße 5) einen kleinen »Swedenborg-Verlag«.<sup>29</sup>

---

<sup>28</sup> Auf die verlegerische Leistung Mittnachts möchte ich hier, wo es um die Entwicklung von Verlagsstrukturen geht, nur in dieser Fußnote hinweisen. Er gab neukirchliche Zeitschriften heraus, von 1872 bis 1874 zusammen mit Rudolph Leonhard Tafel die »Wochenschrift für die Neue Kirche«, anschließend, nach dem Ausscheiden von Rudolph Leonhard Tafel die »Neukirchenblätter« (1875-1883). Die vergriffenen Werke ersetzte er durch neue Auflagen in schöner Ausstattung. Das betraf zunächst die »wahre christliche Religion«, die von ihm im Jahre 1873 an Stelle der bisherigen vier Bände umfassenden Ausgabe in einem einzigen mit einem Index versehenen Band herausgegeben wurde. Danach folgten neue Auflagen der »Enthüllten Offenbarung«, der »Vier Hauptlehren« und des »Jüngsten Gerichts«, sowie in neuer Übersetzung Ausgaben der »Erkörper im Weltall« und des »Verkehr[s] zwischen Seele und Körper«. In seiner Züricher Zeit (1877-1879) gab er zwei aus dem Englischen übersetzte Schriften heraus »Emanuel Swedenborg, der geistige Columbus« und »Das Wesen des Geistes und der geistigen Welt«. Im Jahr 1879 zog er nach Frankfurt am Main, und hier entfaltete er eine besonders rege Tätigkeit für die Herausgabe neukirchlicher Schriften. Zunächst sind zu nennen »Emanuel Swedenborgs Leben und Lehre«, »die Lehre von der Liebtätigkeit« und »das weiße Pferd«, allesamt 1880 erschienen. Und 1882 kam gewissermaßen als Abschluss der verlegerischen Tätigkeit Mittnachts »die Offenbarung erklärt nach dem geistigen Sinne« heraus. (Zu J. G. Mittnacht siehe MNK, No. 10, Oktober 1892, S. 151-155).

<sup>29</sup> »Am 29. November 1920 starb in Stuttgart Herr Gottlieb Maisch, der langjährige Vertrauensmann des Deutschen Swedenborg-Vereins, der als dessen Kassier, Schriftführer und Lagerverwalter beinahe die ganze Arbeit des Vereins getan hat.« (MNK, Januar 1921, S. 16). Seit 1891 besorgte der Swedenborg-Verein in

Das war freilich nur eine Übergangslösung, denn Joh starb nur wenige Jahre später, am 5. Januar 1927<sup>30</sup>.

## Zürich als Zentrum neukirchlicher Verlagstätigkeit

Der Swedenborg Verlag ist heute der führende Herausgeber swedenborgscher Literatur in deutscher Sprache. Daher gehe ich auf seine Geschichte etwas ausführlicher ein und entfalte nach dem Rückblick einige in die Zukunft gerichtete Perspektiven. Selbstverständlich sind Werke von und über Swedenborg immer auch außerhalb des Swedenborg Verlags erschienen. Darauf kann ich hier nicht eingehen, aber auf vier Beispiele<sup>31</sup> sei hingewiesen:

1.) Vom Swedenborg Institut Basel, das 1952 gegründet wurde, heute aber schon lange nicht mehr existiert, sind einige Faksimileausgaben wissenschaftlicher und theologischer Werke Swedenborgs herausgegeben worden.<sup>32</sup> 2.) Anlässlich des 300. Geburtstags Swedenborgs im Jahr 1988 erschien ein »Begleitbuch zu einer Ausstellung und Vortragsreihe

---

Stuttgart die Herausgabe der Schriften. »Als [jedoch] durch die Inflation das Vereinsvermögen verloren ging und zudem der langjährige Bücherverwalter Hr. Maisch gestorben war, gab der Verein diese Tätigkeit auf und Hr. [Heinrich] Joh in Konstanz führte einen kleinen »Swedenborg-Verlag« zur Herausgabe vor allem seiner »Neuen Wege.« (NKM April / Mai 1930, S. 81).

<sup>30</sup> »In Konstanz starb am 5. Januar [1927] im 71. Lebensjahr Heinrich Georg Joh, Oberteleggraphensekretär a. D., der der deutschsprechenden Neuen Kirche als jahrelanger Herausgeber der neukirchlichen Monatsschrift »Neuer Weg« wohlbekannt ist, die er leitete, bis er sie wegen seines schweren Herzleidens abgeben mußte.« (MNK, Januar 1927, S. 15).

<sup>31</sup> Weitere Beispiele, an die man in diesem Zusammenhang denken kann, nennt Friedemann Horn in seinem Beitrag »Herausgabe und Druck der Werke Swedenborgs in deutscher Sprache« (OT 1993, S. 58-75).

<sup>32</sup> Zur Gründung am 24. April 1952 siehe NKM 1952, S. 83f. Die folgenden Faksimiles sind mir bekannt: *Principia rerum naturalium*, 1734, Basel: Swedenborg Institut, 1954. *Doctrina Novae Hierosolymae de Domino*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, 1959. *Doctrina Novae Hierosolymae de Scriptura Sacra*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, o. J.. *Doctrina Vitae pro Nova Hierosolyma ex Praeceptis Decalogi*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, 1960. *Doctrina Novae Hierosolymae de Fide*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, [1961]. *De Nova Hierosolyma et ejus Doctrina Coelesti*, 1758, Basel: Swedenborg Institut, 1962. *Vera Christiana Religio*, 1771, Basel: Swedenborg Institut, 1969. *Delitiae Sapientiae de Amore Conjugiali*, 1768, Basel: Swedenborg Institut, 1973.

in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart [vom] 29. Januar bis 25. März 1988« unter dem Titel »Emanuel Swedenborg 1688-1772 Naturforscher und Kundiger der Überwelt«, hrsg. von Horst Bergmann und Eberhard Zwink. 3.) Wenn ein Werk Swedenborgs eine Chance hat, außerhalb des Swedenborg Verlags in einem gewinnorientierten Verlag zu erscheinen, dann ist es »Himmel und Hölle«. Im Jahr 2005 war es wieder einmal soweit, dieses Werk erschien, kommentiert von Hans-Jürgen Hube, im Marixverlag.<sup>33</sup> 4.) Von den wissenschaftlichen Publikationen greife ich »Kant und Swedenborg: Zugänge zu einem umstrittenen Verhältnis«, hrsg. von Friedemann Stengel, heraus. Dieser 2008 im Max Niemeyer Verlag Tübingen erschienene Band steht im Zusammenhang mit einem Forschungsprojekt am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) in Halle.<sup>34</sup>

Die Verlagstätigkeit hat sich auf der Grundlage eines neukirchlichen Vereins entfaltet. Dieser wurde am 20. September 1874 in St. Gallen gegründet. Er wechselte mehrmals seinen Namen: Bis 1928 hieß er »Schweizerischer Verein der Neuen Kirche«; danach bis 1969 »Schweizerischer Bund der Neuen Kirche«; und seit 1969 heißt er »Neue Kirche der deutschen Schweiz«.<sup>35</sup> Obwohl dieser

---

<sup>33</sup> 1924 erschien schon einmal »Himmel und Hölle« außerhalb eines neukirchlichen Verlags, damals im Berliner Verlag R[ichard] Halbeck. Das Buch war mit einem Vorwort von F. A. Brecht versehen.

<sup>34</sup> Unterstützt mit Geldern der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) untersucht eine Forschergruppe am Interdisziplinären Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung (IZEA) »die Aufklärung im Bezugsfeld neuzeitlicher Esoterik«. Zu diesem Forschungsvorhaben gehören fünf Projekte. Das Teilprojekt 3 untersucht »Emanuel Swedenborgs Stellung innerhalb der aufklärerischen und esoterischen Diskurse des 18. Jahrhunderts«. Es wird von Friedemann Stengel und Michael Bergunder geleitet.

<sup>35</sup> Am 20. September 1874 wurde in St. Gallen der »Verein für die Neue Kirche« gegründet (Gründungsbericht und Statuten in »Wochenschrift für die Neue Kirche«, 3. Oktober 1874, Spalten 638-640). Bereits in den Statuten, die in »Neukirchenblätter«, 1875, S. 534-536 veröffentlicht sind, heißt er »Schweizerischer Verein der Neuen Kirche« (siehe auch MNK, Oktober 1892, S. 153). Auf der 54. Hauptversammlung dieses Vereins am 12. August 1928 erfolgte die Umbenennung in »Schweizerischer Bund der Neuen Kirche« (MNK, August/September 1928, S. 144). Auf der Hauptversammlung vom 8. Juni 1969 wurde dieser »Schweizerische Bund der Neuen Kirche« aufgelöst, woraufhin auf einer außerordentlichen Hauptversammlung am 26. Oktober 1969 die »Neue Kirche der deutschen Schweiz« gegründet wurde (siehe »1. ordentliche Kirchgemeindeversammlung

Verein in St. Gallen gegründet wurde und seinen rechtlichen Wohnsitz zunächst in Herisau hatte, war das tätige Zentrum doch schon bald in Zürich angesiedelt, denn im dortigen Haus »Zum Frieden« wohnten die führenden Köpfe, Salomon Baumann (1838-1882), Fedor und Adolf Ludwig Görwitz.<sup>36</sup>

Der Verlag ging aus einem Bücherlager hervor. Schon in den »Statuten des Schweizerischen Vereins der Neuen Kirche« wird als Mittel zur Verwirklichung des Vereinszwecks u. a. die »Beschaffung und Verbreitung bezüglicher Bücher und Zeitschriften« genannt.<sup>37</sup> Von einem »Bücherlager« ist dann erstmals im Zusammenhang einer Vorstandssitzung vom 14. Oktober 1877 die Rede. Besprochen wurde die Anstellung von Salomon Baumann als Prediger. Dazu lag ein Vorschlag von Johann Gottlieb Mittnacht vor, einen Zuschuss zum vereinbarten Gehalt beizusteuern »unter der Bedingung, daß Baumann ... ein kleines Bücherlager in seinem Hause hält und ein Mögliches zur Verbreitung der Neukirchlichen Schriften beiträgt.«<sup>38</sup> Prediger Baumann dürfte das »Depot neukirchlicher Schriften« dann am 1. Januar 1879 mit Beginn der Anstellung beim Schweizerischen Verein übernommen haben.

---

der Neuen Kirche der deutschen Schweiz«, S. 2).

<sup>36</sup> J. G. Mittnacht hatte im Jahre 1875 das in Zürich-Obersträß gelegene Haus »Zum Frieden« gekauft. Dorthin verlegte er 1877 von Stuttgart aus seinen Wohnsitz samt Buchhandlung, allerdings nur bis 1879 (MNK, Oktober 1892, S. 154). Schon 1875 zog Salomon Baumann in dieses Haus ein und wohnte dort bis zu seinem Tod 1882 (NKM, Juni 1933, S. 98). Am 18. April 1883 zog Fedor Goerwitz in den »Frieden« ein, und zwar in die ehemalige Wohnung von Mittnacht, und wohnte dort ebenfalls bis zu seinem Tod 1908 (NKM Juni 1933, S. 98 und NKM März 1935, S. 39). Und schließlich wohnte dort auch Adolph Ludwig Goerwitz bis zum Erwerb des Hauses an der Apollostrasse 2 im Jahr 1933. Das Haus »Zum Frieden« wurde schon bald von Mittnacht an Salomon und Elisabeth Baumann verkauft, und ging nach dem Tod von Witwe Baumann im Jahr 1903 an den Sohn Paul Baumann über, der es 1933 an den Staat verkaufte (NKM Juni 1933, S. 98).

<sup>37</sup> *Neukirchenblätter* 1875, S. 534. Mit dem Adjektiv »bezüglich« sind Bücher und Zeitschriften gemeint, die sich auf den Vereinszweck beziehen.

<sup>38</sup> *Neukirchenblätter* 1877, S. 511. MNK Januar 1892, S. 15 erwähnt ein »Depot neukirchlicher Schriften«, betreut von Frau Witwe Baumann.

Ein Wandel der Verhältnisse trat ein, als sich Johann Gottlieb Mittnacht im Herbst 1890 aus gesundheitlichen Gründen genötigt sah, seinen Verlag aufzugeben. Daher bot er einen Teil seines Bücherbestandes dem Schweizerischen Verein an. Durch diesen großen Zukauf wurde das kleine, von der Witwe von Salomon Baumann verwaltete Bücherdepot im Jahre 1891 zu einem stattlichen »Bücherlager der Neuen Kirche« erweitert.<sup>39</sup> Mittnacht überlebte die Abgabe seines Bücherlagers nur um wenige Monate, er starb am 20. August 1892.

Die Verlagstätigkeit verblieb freilich auch nach Mittnachts Tod in Stuttgart, denn dort war nun der von Mittnacht noch initiierte deutsche Swedenborg-Verein aktiv. Nachdem dieser Verein jedoch durch die große Inflation nach dem ersten Weltkrieg sein Vermögen verloren hatte und seine Tätigkeit einstellen musste, übernahm der Schweizerische Verein die verwaiste Aufgabe, indem er 1922 das Bücherlager in den »Buchverlag der Neuen Kirche« umbenannte.<sup>40</sup> Und als Heinrich Joh starb und mit ihm der »Swedenborg-Verlag« in Konstanz wurde aus diesem »Buchverlag« am 1. Juli 1930 schließlich der »Swedenborg-Verlag« in Zürich.<sup>41</sup> Die Schweiz übernahm also die Führung als in Deutschland die Verlagsstrukturen der Swedenborgianer durch die katastrophale Inflation in den Anfangsjahren der Weimarer Republik zusammenbrachen.

Allerdings waren auch in Zürich die Bedingungen für die verle-

---

<sup>39</sup> In MNK Februar 1891, S. 31 ist von einer »Einladung zur Beteiligung an der Erwerbung eines neukirchlichen Bücherlagers für die Schweiz« die Rede. Auf der anschließenden Hauptversammlung am 13. September 1891 wurden entsprechende Beschlüsse gefasst. Der erste »Bericht über das Bücherlager« taucht in den Unterlagen der Hauptversammlung des Jahres 1892 auf.

<sup>40</sup> MNK März bis Mai 1923, S. 58.

<sup>41</sup> »Es kommt nun [nach dem Tod von Heinrich Joh] dem Buchverlag der Neuen Kirche, dem nunmehr alleinigen Zentrum für neukirchliche Schriften in Deutsch-Europa zu, den Namen Swedenborg-Verlag zu führen und in der Buchhändlerwelt einzuführen.« (NKM April / Mai 1930, S. 81). Die Übernahme des Namens »Swedenborg-Verlag« zum 1. Juli 1930 wird auf S. 82 genannt.

gerische Tätigkeit nicht günstig. Zum Zeitpunkt des Hervorgehens des Buchverlags aus dem Bücherlager befinden wir uns in der Phase der Wirksamkeit von Pfarrer Adolf Ludwig Goerwitz (1885-1956), der nach dem Tod seines Vaters Fedor Goerwitz (geb. 1835) im Jahre 1908 die Amtsgeschäfte übernommen hatte. Der Buchverlag hatte von Anfang an mehr Schulden als flüssiges Geld. Deswegen versuchte Adolf Ludwig Goerwitz anlässlich der Umbenennung des Buchverlags in »Swedenborg-Verlag« dessen Startbedingungen zu verbessern, indem er eine unverzinsliche Anleihe in Höhe von 25.000 Franken, bestehend aus Obligationen zu je 100 Franken, herausgab. Die Rückzahlung von jeweils mindestens fünf Obligationen sollte sieben Jahre nach der Ausgabe beginnen. Durch diese Maßnahme konnten die Schulden, auf die Zinsen zu zahlen waren, beglichen werden; außerdem kamen dem Verlag die Zinsen aus den angelegten Obligationen zugute, wobei der Zinssatz allerdings gleich nach der Ausgabe der Obligationen sank. Alles in allem muss man sagen, der finanzielle Spielraum blieb während der gesamten Wirksamkeit von Adolf Ludwig Goerwitz sehr beschränkt, so dass es nie gelang, das gesamte theologische Werk ununterbrochen anbieten zu können. Ständig waren wichtige Werke über mehrere Jahre hinweg vergriffen. Neuauflagen der vorhandenen Übersetzungen waren nur durch die Hilfe amerikanischer Swedenborgorganisationen möglich, zu nennen sind der deutsche Missionsverein in Philadelphia und die Swedenborg Foundation, durch Gönner, wie zum Beispiel Fritz Pochon aus Bern, der eine Ausgabe von »Himmel und Hölle« ermöglichte, durch Spenden, Erbschaften oder neuerliche Verschuldungen. Goerwitz nutzte auch die Möglichkeit der indirekten Subvention, indem er bestimmte Texte zuerst in den Monatblättern, der Zeitschrift der Neuen Kirche, erscheinen ließ, wodurch diese die Satzkosten zu tragen hatte. Anschließend erschien das dann im Verlag. Auch der technische Fortschritt weckte Hoffnungen; so ist im Bericht des Jahres 1925 vom »Manul-Verfahren« die Rede, eine photographi-

sche Reproduktion anstelle eines Neudrucks, mit dem die Hoffnung auf eine Senkung der Herstellungskosten verbunden war.

Goerwitz prägte die Geschicke des Verlags in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Seine Wirksamkeit war vom Nationalsozialismus, dem Zweiten Weltkrieg und den ersten, schweren Nachkriegsjahren überschattet. Als die Verhältnisse langsam besser wurden, betrat ein neuer, ambitionierter Mann die Bühne: Friedemann Horn (1921-1999).

Er siedelte 1951 nach Zürich über und wirkte dort bis zu seinem Tod 1999. Somit wurde die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts von ihm geprägt. Die Besonderheit seines verlegerischen Wirkens bestand darin, dass er das Ziel, Werke von und über Swedenborg herauszugeben, durch eine verlagseigene Hausdruckerei verwirklichen wollte. Nach dem Tod seines Vorgängers, Adolf Ludwig Goerwitz, 1956 schälte sich diese Idee bei Horn bald heraus. 1961 war der erste Maschinenpark angeschafft.

Die Hausdruckerei war etwas Konkretes, etwas, an dem man neukirchliche Nutzwirkung, die große Hoffnung der Verbreitung swedenborgscher Ideen, dingfest machen konnte. Daher mobilisierte sie ehrenamtliche Mitarbeiter aus den eigenen Reihen oder doch zumindest solche, die ihre Arbeitskraft gegen einen sehr geringen Lohn zur Verfügung stellten. Außerdem mobilisierte sie Spenden, was namentlich immer dann eindrucksvoll sichtbar wurde, wenn wieder einmal neue Maschinen anzuschaffen waren. Auf diese Weise konnte die Hausdruckerei scheinbar billiger arbeiten als externe Druckereien.

Natürlich zeigen sich im Rückblick auch die Nachteile des Konzeptes einer eigenen Druckerei sehr deutlich. Da ist erstens der ständige Zwang zur Erneuerung der Maschinen zu nennen. Alle 5 Jahre musste, auch bedingt durch den rasanten technischen Fortschritt, die Fotosetz- oder die Druckmaschine ausgetauscht werden. Und zwischendurch mussten weitere Maschinentypen gekauft werden, ein Kettenausleger, eine Papierschnidemaschine,

eine Zusammentragmaschine, eine Bindemaschine und ein Kopierer. Die kostspielige Unterhaltung und Modernisierung des umfangreichen Maschinenparks hätte den finanziellen Vorteil der eigenen Druckerei eigentlich zunichte gemacht, wenn da nicht die Spenden und Subventionen gewesen wären. Zweitens stellte sich das Problem der Auslastung der Maschinen. Fremdaufträge mussten angenommen werden. Zum Schluss suchte man sogar Mitbenutzer für die Maschinen; es fand sich jedoch niemand. Drittens wurde es bei schwindender Mitgliederbasis zunehmend schwerer, Mitarbeiter mit dem erforderlichen Idealismus zu finden, die bereit waren ehrenamtlich oder gegen ein geringes Entgelt zu arbeiten. Und viertens darf nicht übersehen werden, dass Horn zeitweise so sehr zum Setzer, Drucker und Auslieferer geworden war, dass er sich um die übrigen Aufgaben kaum noch kümmern konnte. Während der Druckbetrieb florierte, stagnierte der theologische Betrieb.

Doch entscheidend ist letztlich das positive Gesamtergebnis. Ich fasse es in drei Punkten zusammen: Erstens, aufbauend auf der Übersetzungsleistung des 19. Jahrhunderts, legte Friedemann Horn nach und nach gründliche Revisionen fast aller wichtigen Werke Swedenborgs vor.<sup>42</sup> Eine »New Century Edition«, eine von Grund auf neue Übersetzung, wie sie gegenwärtig von der Swe-

---

<sup>42</sup> 1957 erschien Swedenborgs Auslegung der ersten beiden Kapitel der Genesis unter dem Titel »Und es war Abend und es war Morgen« in »gründlich überarbeiteter Form« (OT 1957, S. 112). Zu diesem Zeitpunkt meint F. Horn noch: »Ein bloßer Neudruck würde ... kaum die genügende Zahl von Lesern finden.« (OT 1957, S. 112). Von 1960 bis 1966 erschien Horns vierbändige »wahre christliche Religion«, 1977 »Himmel und Hölle«, 1990 »Die göttliche Liebe und Weisheit«, 1993 »Religiöse Grundlagen des neuen Zeitalters: das neue Jerusalem und seine himmlische Lehre«, 1995 »Die eheliche Liebe« und 1997 »Die göttliche Vorsehung«. F. Horn schwankt bei der Charakterisierung seines Tuns zwischen Revision und Übersetzung. Das WCR-Projekt beispielsweise wird in den Berichten der Hauptversammlung des Schweizerischen Bundes der Neuen Kirche des Jahres 1958 von Horn mit den Worten angekündigt: »Ferner durfte ich im September 1958 mit der gründlichen Revision der deutschen Übersetzung der »Wahren Christlichen Religion« beginnen.«

denborg Foundation verwirklicht wird, war unter den deutschen Bedingungen zwar nicht möglich, aber die deutschsprachige Neue Kirche besitzt dank der Lebensleistung von Friedemann Horn nun eine gute textliche Grundlage, so dass an der Übersetzungsfront kein dringender Handlungsbedarf besteht. Zweitens, – ob nun als Revision oder als Nachdruck alter Übersetzungen aus dem 19. Jahrhundert –, das gesamte, von Swedenborg selbst publizierte theologische Werk ist in deutscher Sprache erhältlich. Ein beeindruckendes Beispiel der hinter dieser nüchternen Aussage stehenden Leistung ist der Nachdruck des Monumentalwerks »Himmliche Geheimnisse« in den Jahren 1966 bis 1974. In der Ära Goerwitz blieb das immer ein unerfüllbarer Wunsch, mit der Hausdruckerei gelang jedoch das scheinbar Unmögliche. 1994, zwanzig Jahre nach dieser großen Kraftanstrengung, überraschte zudem ein Ehepaar aus Österreich den Swedenborg Verlag mit einer digitalen Abschrift der himmlischen Geheimnisse auf Disketten. Dadurch wurde es möglich, das Werk, das im ersten Anlauf nur in der alten, für junge Menschen kaum noch lesbaren Frakturschrift erscheinen konnte, nun in einer heute gebräuchlichen Schrifttype zu veröffentlichen. Drittens, wurde das Buchprogramm um einige, bleibend wertvolle Titel im Bereich der Sekundärliteratur bereichert. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit nenne ich nur das schon 1955 veröffentlichte Buch von Helen Keller »Licht in mein Dunkel«, das lange Jahre der Bestseller des Verlags war; ferner Publikationen von Ernst Benz, Gerhard Gollwitzer und Friedemann Horn. Und schließlich soll auch die 1957 gegründete Zeitschrift »Offene Tore« nicht unerwähnt bleiben, in der sich manches Juwel findet.

## Perspektiven für die nähere Zukunft

Während die Buchproduktion in der Ära Horn einen Aufschwung erlebte, starb die Neue Kirche beinahe unmerklich, doch unaufhaltsam aus. Nach und nach verschwanden ihre Pfarrer. Ab 1975, nach dem Tod von Werner Schmidt (1919-1975) und Alfred

Regamey, war Friedemann Horn der letzte überlebende Pfarrer der alten Generation. Parallel dazu verschwanden auch die meisten Gemeinden in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Zur Zeit existieren nur noch zwei Gemeinden, die eine Überlebenschance haben: die eine in Berlin, die sich das Überleben durch den Einbezug der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber (1800-1864) gesichert hat; und die andere in Zürich, die eine ausschließlich auf Swedenborgs Theologie gegründete Kirche bleiben will und hofft, auf dieser Grundlage einen Weg in die Zukunft zu finden. Angesichts dieser Situation muss der Schwerpunkt nun wieder auf die kirchliche Arbeit gelegt werden. Die Neue Kirche braucht neue Mitglieder und muss sich überlegen, wie sie die Ausbildung ihrer theologischen Fachkräfte in Zukunft regeln will. Außerdem wird wohl auch eine theologische Besinnung notwendig sein. Warum sieht die neue Kirche so alt aus? Das Buchprogramm und damit die Verlagstätigkeit muss sich in dieses derzeit vorrangige Anliegen einordnen.

Zur Zeit sind wir mit der Neustrukturierung unseres Verlagsbetriebs beschäftigt. Konkret geht es darum, eine externe Verlagsauslieferung zu finden. Ferner werden wir uns in absehbarer Zeit von der sowieso nur noch in Gestalt eines Fotokopierers bestehenden Hausdruckerei trennen. Schon seit mehreren Jahren lassen wir wichtige Hauptwerke Swedenborgs auswärts drucken. Im Unterschied zur Ära Horn stehen heute Digitaldruck und Internet als willkommene Hilfsmittel zur Verfügung. Damit ist es möglich geworden, kleine und kleinste Auflagen kostengünstig herzustellen, so dass das seinerzeitige Hauptargument für die Hausdruckerei nicht mehr besteht. Überdies muss nicht mehr alles gedruckt vorliegen; wir können vieles auch nur über das Internet als eBook verbreiten. Auf unserer Homepage [swedenborg.ch](http://swedenborg.ch) ist deshalb neben dem Webshop des Swedenborg Verlags eine PDF-Bibliothek zu finden, in der Texte von und über Swedenborg zum kostenlosen Download angeboten werden.

Wo liegen heute die inhaltlichen Aufgaben des Swedenborg Verlags? Aus dem geschichtlichen Überblick läßt sich entnehmen, dass eine Neuübersetzung der theologischen Werke Swedenborgs im Stile einer »New Century Edition« derzeit nicht auf der Tagesordnung steht. Die Revisionen von Friedemann Horn, die zuweilen beinahe den Charakter einer Neuübersetzung haben, sind in der gegenwärtigen Situation vollkommen ausreichend.

Dringender Handlungsbedarf besteht hingegen im Bereich der Sekundärliteratur. Der Verlag hat zwar einige gute Titel im Programm, aber grundsätzlich stellt sich die Aufgabe einer theologischen Auseinandersetzung mit der Gegenwart. Die Neue Kirche in Deutschland und in der Schweiz ist theologisch gesehen in der Gestalt ihrer Gründerzeit erstarrt oder hat den Weg einer Scheinerneuerung mittels der Neuoffenbarung durch Jakob Lorber gewählt. Swedenborg ist zu einem unbeweglichen Denkmal geworden; seine Theologie wird zusammengefasst und repetiert, entwickelt sich aber nicht mehr in Auseinandersetzung mit der heutigen Umwelt weiter. Manchmal frage ich mich, womit sich der hochgebildete Swedenborg heute auseinandersetzen würde. Aus dem steinernen Denkmal müsste wieder eine lebendige Persönlichkeit werden. Swedenborg müsste vom Sockel des Denkmals herabsteigen und ein Mensch des 21. Jahrhunderts werden. Lebende Organismen zeichnen sich dadurch aus, dass sie sich im Austausch mit ihrer Umwelt befinden, ohne ihre Identität zu verlieren. Stattdessen sind aber die Nachfahren des Visionärs zu Denkmalpflegern und Nachlassverwaltern geworden. Zu lange haben sie sich dem Bewusstsein hingegeben, eine überlegene Theologie zu besitzen. Eine Zeitlang fiel der dadurch bewirkte Stillstand nicht auf, doch inzwischen sieht die Neue Kirche alt aus. Hier ist theologische Arbeit im Geiste Swedenborgs zu leisten; theologische Arbeit, die sich dann auch in entsprechender Sekundärliteratur niederschlagen muss.

In den deutschsprachigen Ländern gibt es keine Ausbildungsstätten für den an sich dringend benötigten theologischen Nach-

wuchs. Unsere einzige Ressource ist die Bereitschaft zum autodidaktischen Lernen. Eine auf diesen Markt zugeschnittene Sekundärliteratur darf daher nicht nur populär oder massentauglich sein, sondern muss auch ein wenig den Charakter eines einführenden Lehrbuchs haben, das zu weitergehenden Studien anregt. Gleichzeitig sollte das Ganze nicht isoliert dastehen, sondern in ein Angebot von Tagungen und Seminaren eingebettet sein.

Im englischsprachigen Raum gibt es Aufsätze und Bücher, die aus der Perspektive des soeben skizzierten Programms sehr wertvoll und brauchbar sind. Die Neue Kirche der deutschen Schweiz ist bereit, Übersetzungen finanziell im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu unterstützen. Gleichzeitig wäre es für uns aber eine große Hilfe, wenn wir ergänzend dazu finanzielle Zuschüsse von Organisationen in England oder den USA erhalten könnten. Möglicherweise könnten beide Seiten von solchen Gemeinschaftsprojekten profitieren.

## Literatur- und Abkürzungsverzeichnis

»Ein alter Brief« von Johann Friedrich Immanuel Tafel, Tübingen, den 24. August 1829, in: Neukirchenblätter 1878, S. 24-32. • »Alte deutsche Uebersetzungen der Schriften Swedenborgs«, in: MNK Oktober 1887, S. 153-155. • Der »Begleitbericht zur Jahresrechnung des Swedenborgverlags« in NKM 1949, S. 120-122 enthält einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Swedenborg-Verlags, verfasst von Adolf Ludwig Goerwitz. • Friedemann Horn, »Herausgabe und Druck der Werke Swedenborgs in deutscher Sprache«, in: Offene Tore 1993, S. 58-75. • Berichte zur Hauptversammlung des Schweizerischen Bundes der Neuen Kirche (1950-1968) und zur Kirchgemeindeversammlung der Neuen Kirche der deutschen Schweiz (ab 1969). • Monatblätter für die Neue Kirche (= MNK) • Die Neue Kirche: Monatblätter für fortschrittliches religiöses Denken und Leben (= NKM) • Neukirchenblatt Berlin, Zürich, Wien, ab 1963 (= NKB) • Offene Tore: Beiträge zu einem neuen christlichen Zeitalter (= OT)

# Der innere Weg

## Ansprachen an den äußeren Menschen

von Thomas Noack

### Entscheidungen

**S**tellt dir vor, du seist ein Wanderer und gehst deiner Wege, und plötzlich stehst du am Scheideweg. Der Weg, der bislang *einer* war, teilt sich nun. Was ist zu tun? Du musst dich entscheiden. Der eine Weg mag auf die Anhöhe führen, der andere ins Tal. Bis an der Wegesgabelung konntest du beide Ziele zusammen verfolgen. Doch nun musst du dich entscheiden. Du musst für dich festlegen, was dir wichtiger ist. Bislang konntest du unbestimmt bleiben. Nun aber musst du eines ganz annehmen und ein anderes ganz lassen.

Was dem Wanderer widerfährt, kennzeichnet auch unsere Lebenssituation. Tagtäglich haben wir eine Fülle von Entscheidungen zu treffen. Nur wenige werden uns bewusst. Doch aus dem Meer der Entscheidungen ragen immer dann und wann einige heraus, die großen Entscheidungen, die zu Schicksalspunkten unseres Lebens bestimmt sind. Dem Wanderer fällt es noch vergleichsweise leicht, seine Entscheidung zu treffen, denn er kennt sein Ziel. Anders ist es oft im seelischen Bereich. Wer kennt sein Ziel?

Stell dir vor, du bist in eine Situation hineingeraten - und das passiert häufiger -, die es dir nicht mehr erlaubt, zwei Dinge gleichzeitig auszuführen. Es heißt für dich: Entweder - Oder. Aber hier müssen wir bereits einhaken. Heißt es für dich wirklich: Entweder - Oder? Oder versuchst du, die Kluft, die sich auftut, zu kaschieren? Willst du dir, aus welchen Gründen auch immer, des inneren Zwiespaltes der Lebenslage, in die dich eine weise Hand gebracht hat, nicht bewusst werden? Oh, dass wir niemals zudecken, was Gott aufdecken will! Er sieht in unser Leben, das wir Seele nennen, und sieht, wie unausgegoren es ist. Freund und Feind sit-

zen an einem Tische und essen die gleiche Speise. Und dabei ist es doch so, dass der Herr in seinem heiligen Tempel ganz allein wohnen möchte. Deshalb muss die Klarheit im Gefolge des Lichtes kommen und muss die Dunkelheit des Verdrängens vertreiben. Allerdings, und das ist unser Eingangsthema, der Herr kann die Finsternis nur dann zerstreuen, wenn wir die Entscheidungen des Alltags annehmen.

Nun, um sich in jeder Lebenslage richtig entscheiden zu können, ist es wichtig, das Ziel zu erkennen. Unser Ziel ist Gott. Jedoch reicht es nicht aus, dies nur so allgemein zu wissen. Vielmehr müssen wir jede Kleinigkeit auf dieses Lebensziel hin befragen. So nur ziehen wir Gott in die Tiefe der irdischen Vielfalt hinab, und da will er sein, um die Tiefe mit seiner Gegenwart zu heiligen. Also, Gott als Ziel will nicht nur in Bausch und Bogen, sondern im Dies und Das der Zeitlichkeit erkannt werden. Deswegen führt er uns in Entscheidungen, damit unser Blick die Wendigkeit erlange: Wo ist er jetzt? Ist er im Sturm oder Säuseln? Überall dann, wo wir ihn sehen, sollen wir hingehen, und was uns demgegenüber als leer und nichtig erscheint, das sollen wir lassen. So formt sich das Ziel heraus. Ja, es durchformt, oder sagen wir doch es durchdringt unser ganzes Wesen vom innersten Grunde bis in die äußerste Rinde. Gott zieht uns in die Zeit, damit wir in Ewigkeit bei ihm sein können. Folge seiner Stimme, die dich heute ruft. So wirst du ein wenig Gefäß, das ihn, der die Wendigkeit - weil das Leben - selbst ist, wohl aufnehmen kann.

Mit jeder Entscheidung formt sich dein Charakter. Bestimmtheit erlangt er. Aus dem »Ich weiß nicht recht« wird ein entschiedenes Wesen. Aus dem sumpfigen Grund trittst du heraus, denn dein Wesen klärt sich auf. Das Unterscheidungsvermögen entwickelt sich. Kurz, der Mensch bekommt Profil.

Daher vertusche nicht. Suche nicht den Frieden, der doch nur die Trägheit des Todes ist. Stelle dich dem Alltag. Immer musst du dich entscheiden, ob du willst oder nicht. So treffe denn die beste

Wahl.

## Vorstellungen und Verstellungen

Nichts und niemanden sehen wir an sich. Wir sehen alles nur durch unsere Vorstellungen. Und so können wir mit ihnen den Anderen einsperren oder frei lassen. Das ist in unser Belieben gestellt.

Vorstellungen können rein und klar sein, ebenso aber auch können sie zu Verstellungen werden, die uns den Weg zum Nächsten versperren. Nicht selten ist letzteres der Fall.

Wir haben uns ein Bild vom Anderen gemacht. So ist er, und so hat er zu sein. Nun kommen wir allerdings, weil wir endliche Wesen sind, nicht daran vorbei, Bilder zu fertigen. Die unendliche Fülle müssen wir eingrenzen. Wir müssen Dinge auf einen Nenner bringen oder müssen sie in Formeln packen. So gebieterisch dieser Sachverhalt auch ist, er darf uns dennoch nicht dazu verleiten, das Bild festzuschreiben. Der Andere ist immer anders. Das ist seine Aufgabe.

Meistens reduzieren wir das Gegenüber auf das Maß unserer Probleme und Wünsche. Aus der unendlichen Fülle, die der Mitmensch ist, greifen wir mit krankhafter Sicherheit nur ganz bestimmte Einzelheiten heraus, und, was noch schlimmer ist, wir begründen uns in dem so gezimmerten Bild.

Uns allen ist die missliche Situation geläufig, dass ein Mensch in unser Spielfeld tritt und sich erklären möchte. Aber er schafft es nicht, weil die Voreingenommenheit ihm jedes Wort im Munde umdreht.

Was ist zu tun? Lasse die Bilder frei. Lasse sie wachsen, denn sie sind Leben und zeugen von Gott. Verlasse die gemachten Sicherheiten, und erlebe die Welt um dich herum immer wieder staunend neu. So wirst du das Wunder entdecken. Andernfalls bleibst du allein.

Unser Herr sagt: »Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt, so bleibt's allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viel

Frucht.« (Joh 12,24)

Die Erde ist das irdischermaßen uns Umgebende. Falle hinein in dieses Erdreich. Nur Hingabe öffnet das Gemüt für den Strom des Lebens. Und wer sich selber verliert, der hat sich noch immer gefunden. Doch der Mensch ohne Gott ist knöchern. Wo Gott nicht mehr der Halt deines Lebens ist, da müssen künstlich Stützen erhalten, womit wir wieder bei unseren Vorstellungen sind, die zu Verstellungen wurden. Anstelle eines lebendigen Erkennens, welches das Merkmal der Frische an sich trägt, tritt Dogma und Lehrmeinung, Vorurteil und (Er)Schlagwort. Und in seinem Reichtum ist der Mensch sodann allein.

Das Erste, woran wir merken können, dass wir uns versteift haben, ist die Empfindung des Störenden. Plötzlich passen gewisse Dinge einfach nicht mehr in unser Welt- oder Personenbild. Anstatt nun aber diesem sanften Ruf zu folgen, tritt Verschiedenes ein. Im Allgemeinen kann man sagen, dass man verdrängt, nicht wahrhaben will, uminterpretiert oder was auch immer.

Immer ist der Andere anders als wir denken. Er übertrifft unsere kühnsten Erwartungen. Nur entbinden müssen wir ihn. Wenn wir ihn jedoch in unsere Erwartungen einschnüren, dann muss er uns enttäuschen, um uns zuzuflüstern: Ich bin anders.

Oftmals läuft ein Mensch immer und immer wieder gegen das Bollwerk aufkeimenden Missmutes an. »Ach, der schon wieder«, sagen wir. Dabei ist die Gabe, die er uns in einem fort anbietet, eigentlich der Schlüssel zu seinem Wesen. Zwar kommen wir, vorausgesetzt dass wir das Geschenk auspacken, nicht sogleich in die geheimsten Gemäcker seiner Seele, aber wir kommen eine Stufe tiefer in seine Wunderwelt. So könnte der Eine dem Anderen ein Himmel werden. Weil wir uns aber allzu gerne aneinander ärgern, deshalb verschließen sich die Tore, und wir bleiben allein.

## Die Fehler des Anderen ...

... sind deine Fehler. Aus dem unermesslich Vielen, das der An-

dere darstellt, greifst du dir bestimmt das heraus, was für dich eine Bedeutung hat.

Du sagst, der Andere sei unausstehlich. Frage dich, warum du mit ihm nicht zurecht kommst. Bedenke, Jesus, der vollkommene Mensch, kam mit den Pharisäern zurecht, kam mit Judas zurecht und mit manchem anderen auch.

Darum suche die Fehler nicht draußen. Du beraubst dich dadurch der Möglichkeit des Wachstums. Denn denke doch einmal nach: Wenn du darauf nicht verzichten kannst, den Anderen zu brandmarken, dann muss es dir doch offensichtlich ein Bedürfnis sein, so zu handeln. Ist das nicht der Sündenbockeffekt? Wenn du auf den da draußen alle Bresthaftigkeit werfen kannst, dann kannst du dich leichter und ungestörter im Lichte der Selbstzufriedenheit sonnen, denn Schuld sind ja immer die Anderen. Und ich? Ich bin ein weißer Kreis, erhaben über jeden Makel.

Auf diese Weise ist meine Seelenwelt zwar immer noch nicht in Ordnung, aber was bekümmert's mich?! Ich habe alle Mängel nach draußen verlagert. Freilich ist der Preis sehr hoch. Denn um der so geschaffenen Selbstzufriedenheit willen müssen unzählig viele Brüder und Schwestern draußen leiden. Jeder, der meine Bahn kreuzt, ist ein kleiner Schurke oder ein großer. Ich brauche das, damit mich das Bewusstsein meiner Sündhaftigkeit nicht überschwemmt. Ich muss Massen von Seelen verschlingen, um den trügerischen Stand zu halten. Armer Mensch!

Hole die Fehler in dich hinein! Nur dann kannst du an ihnen arbeiten, denn alles, was draußen ist, gehört dir nicht. Hast du jemals erlebt, dass der von dir Angeklagte deinen Vorhaltungen Folge leistet? Meistens war es doch so, dass sich der Angeklagte immer mehr verhärtete. Und sollte sich trotzdem mal hier und da Einer deinem Willen gebeugt haben, dann warst du anschließend auch nicht zufrieden, weil du die Anklagehaltung einfach brauchst, um dich selbst ertragen zu können.

Aber glücklich oder gar selig wirst du auf diesem Wege nicht.

Versuche es einmal anders. Nimm, wie Christus, die Sünde der (Um)Welt auf dich. Was ändert sich? Zunächst einmal ist alles um dich herum nicht mehr pechschwarz, sondern glänzend weiß. Tausende von Brüdern und Schwestern sind plötzlich schön. Nur noch Einer ist schwarz, und das bist du. Aber bist du wirklich so schwarz? Schau mal genau hin! Was hat sich geändert? Indem nun du die Fehler hast, hast du gleichzeitig auch die Macht gewonnen, an ihnen zu arbeiten, denn nun hast du sie in deinem Wirkungskreis hineingeholt. Und du weißt doch: Alles, was man nach Kräften der Besserung zuführen möchte, ist von Gott aus schon vergeben. Ihm ist der gute Wille allein wichtig. Das heißt nicht, dass wir die Arbeit an uns selbst leicht nehmen sollen, denn ein guter Wille drängt stets, in Taten auslaufen zu können.

Also der Andere ist ein Geschenk Gottes. Der Herr will dir damit deinen Schatten zeigen, damit er dir bewusst wird. Es ist unerhört wichtig, dass uns die Schlangengrube, die wir sind, bewusst wird. Nur was über das Bewusstsein läuft kann bearbeitet werden. Der Mensch soll mitwirken. Deswegen kann der Herr nicht einfach die Schlangengrube reinigen, ohne uns zu fragen. Er muss uns fragen. Und wenn wir Ja sagen, dann wird uns das neue Leben angeeignet. Erst dann! So kommt es, dass alles aus der Versenkung ins Bewusstsein gehoben werden muss.

Der Angelhaken, mit dem Gott aus der Tiefe den Schlamm hervorzieht, ist der, genau der, der da schon wieder an der Ecke steht und so komisch grinst. Es ist der Andere, der uns das Leben schwer macht.

Man könnte einwenden: Wieso wird mir immer nur über den Anderen das eigene Manko bewusst, vorausgesetzt natürlich, dass ich den Anderen recht zu nehmen weiß? Nun, das ist das Gesetz der Liebe. Es soll uns nicht so erscheinen, als würden wir uns selbst erkennen können. Wir müssen es zu spüren bekommen, dass wir den Mitmenschen brauchen, damit wir uns an ihn gewöhnen, damit wir erkennen, dass alles eine große Lebensgemeinschaft

ist. Das ist das Gesetz der Liebe, die Alles verbindet, die nichts für sich stehen lassen will.

Bleibt noch zu fragen offen, wie das Anstößige, des nun schon oft genannten Anderen, den eigenen Schatten aufdecken hilft? Die Schlüsselfrage scheint mir die zu sein: Was in mir ist es, was mir den Umgang mit gerade diesem Mitmenschen erschwert?

Wer so lebt, der wird ganz gewiss nicht nur noch lauter Freunde haben. Auch Jesus hatte seine Feinde, aber es waren nicht *seine* Feinde.

Auch sollten wir uns vor dem Irrtum verwahren, mit dieser Frage nunmehr in eigener Regie alle Rätsel unseres Lebens entschlüsseln zu können. Dann sind wir unversehens sehr allein, nämlich auf uns gestellt. Wir sollten nicht übertrieben psychoanalytisch in unserer Seele kramen. Der Herr ist und bleibt der Erlöser. Jedoch mitwirken können und sollen wir an seinem Werk. Es gilt, ein Gespür zu entwickeln, ob man eine Methode überstrapaziert oder noch innerhalb ihrer Grenzen handhabt.

Sicherlich hat auch der Andere Fehler, aber diese seine eigentlichen Probleme erfährst du erst, wenn du dein Eigenes vom Anderen abgezogen hast. Es lag wie eine Schmutzschicht über den Vorstellungen, durch die du den Anderen gesehen hast.

Nachdem der Sichtschirm gereinigt ist, kann der Mitmensch eigentlich erst als Mensch gesehen, geachtet und geliebt werden.

## Vom gebenden Empfangen

Es liegt ein gewisser Reiz darin, sich selbst zu entdecken. Denken wir nur an die vielen Arten der Selbstentdeckung wie Chirologie, Graphologie, Physiognomik, Astrologie, usw.

Das mag alles seinen Wert haben. Aber das Grundgesetz der Selbsterfahrung heißt: »Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.« (Mt 10,39)

Ja, der wird's finden, der sein Leben verliert, allerdings nicht aus jedem x-beliebigen Grunde verliert, sondern um seinetwillen. Gemeint ist der Herr.

Alles, was der Mensch für sich behalten will, das hat er schon in dem Momente verloren, da er sich sicher war, es für sich behalten zu wollen. Wir sollen die anvertrauten Pfunde einsetzen (vgl. Lk 19,11-28)

Um noch einmal auf die Eingangsbemerkungen zu kommen: Wer sich nur um seiner selbst willen entdecken möchte, der hat schon verloren. Da nützt die beste Methode nichts. Bestenfalls erhascht du ein paar Schlagwörter, in denen du dich zu sehen meinst. Aber es ergeht dir damit, wie es dem Schiffsbrüchigen ergeht, der sich im Ozean noch eine Planke angeln kann. Sie mag ihn vor dem Untergang einer gänzlichen Ich-Umnachtung bewahren, retten kann sie ihn nicht.

Selbsterfahrung ist etwas ganz anderes, als ein emsiges Sammeln von Vorstellungen über sich selbst.

Alle Dinge in Gottes großer Natur lehren uns den Dienst. Es gibt wirklich nichts, was nur für sich selbst da ist. Ein Baum beispielsweise wächst und gedeiht. Schauen wir näher hin, so sehen wir: Während er das tut, erfüllt er mannigfache Dienste für seine Umwelt. Wenn wir in Anbetracht dessen nun überlegen, was ein Baum ist, dann würde es uns wahrscheinlich kaum mehr möglich sein, ihn als eine, eben als die bekannte Baumform zu charakterisieren. Treffender wäre es gewiss, die Dienstleistungen des Baumes zu beschreiben. Der Baum *ist* die Dienstleistungen, die er verrichtet.

Nicht anderes ist es beim Menschen. Wer sich erkennen will, der muss den Nutzen freilegen, den er für das Gemeinwohl leisten kann. Das ist eine Aufgabe, die kannst du nicht theoretisch befriedigend lösen. Denn zu Beginn halten wir nur den Zipfel in der Hand. Erst wenn wir ihn weitergeben, entdecken wir, dass ein ganzes Tuch an dem Zipfel hängt. Hätten wir den Zipfel nicht tat-

sächlich eingesetzt, dann hätten wir uns an ihm noch und nöcher toterkannt, um die Fülle zu suchen, die freilich unerkannt im Verborgenen hängen bliebe.

Wer heute das gibt, was er hat, der wird morgen mehr geben können, denn Gott füllt das Vakuum stets und ständig mit neuen Wundern aus. Was wir tun zieht Kreise, Erfahrungen fließen nach, und vor allem passiert sehr viel Unerwartetes.

Nun sagen wir, man müsse dem Gemeinwohl dienen. Das ist zwar richtig, bedarf aber einer Einschränkung. Wir können dem Ganzen nicht unmittelbar, sondern nur mittelbar dienen. Eine Leberzelle, nur als Beispiel genommen, dient zwar dem ganzen, großen Organismus, aber davon weiß die Leberzelle nichts. Ihr Umkreis ist die Leber. Der dient sie zunächst. Für uns heißt das: Dem Ganzen dienen wir vermittels der Situation, in die wir gestellt wurden. Oder anders ausgedrückt: Gott dienen wir über den Nächsten.

Darum nutze die Gelegenheiten, die dir geboten sind. Das ist die Wiege deines Lebens. Glaube nicht, dass der Andere es besser hat, weil er es anders hat. Jeder hat Seines und jeder das, was er braucht. Mache es fruchtbar!

## **Morgen, morgen, nur nicht heute ...**

Morgen wird alles anders sein und vor allem besser.

Heute, na ja gut, heute: Den Tag überlebt man irgendwie. Aber morgen wird alles anders sein - und vor allem besser. Verlagere deine Zufriedenheit nie auf den morgigen Tag. Heute lebst du. Gestern hast und morgen wirst du leben, aber heute lebst du, lebst du tatsächlich. Heute kannst du dich freuen. Selbst die Erinnerung an gestern ist heute lebendig. Ja, heute lebst du.

Enge das Jetzt nicht durch das Morgen ein. Weite mit der Kraft deines Geistes jeden Augenblick. Dann wirst du spüren, was Ewigkeit ist.

Arbeite niemals, um irgendetwas erreichen zu wollen. Denn dann ist das vermeintlicherweise zu erreichende Beabsichtigte schon

der Grund deiner höchst vagen Zufriedenheit. Weißt du, ob du den morgigen Tag erlebst? Du weißt es nicht! Erfülle jede Arbeit mit dem Geist der Liebe. Verrichte sie nach bestem Wissen und Gewissen. Damit trägst du Gott in das Heute hinein. Das Morgen liegt so unendlich fern.

Lasse dich nicht hetzen. Lasse dich nicht treiben. Sage nie: Ich habe keine Zeit. Jeder hat Zeit, nämlich 24 Stunden am Tag. Es fragt sich nur, für was er sich Zeit nimmt. Nimm die Zeit nicht so wichtig, dann wird auch dich die Zeit nicht so wichtig nehmen, und du kannst ungestörter deinen Gang gehen, frei vom Trubel, der die Seelen umherschleudert.

Trage deinen Gott in die Zeit hinein, dann wird er dich durch die Zeit hindurchtragen. Liebe jeden Augenblick, als wäre es der einzige deines Lebens.

Lasse dich von deinen Plänen nicht hetzen. Trete nicht mit Bedingungen an den Augenblick heran. Freilich musst du Pläne haben, aber achte darauf, dass sie dich nicht haben.

Gott ist alle Tage neu. Gebe ihm die Gelegenheit, deine begrenzten Ansichten immerfort weiten zu können. Darum höre ihn heute, denn heute spricht er mit dir. Aus dem Morgen sprechen dich deine Ideen an. Ihr wesentlicher Wert muss sich erst noch erweisen. Und das Gestern ist verklärt, weil das Heute dir Abstand gibt. So lasse denn die Zeit entschwinden, damit heute dir ein Stück Ewigkeit wird.

# Der Streit um das Wesen von Mann und Frau

## Warum wir einen Geschlechtsbegriff jenseits von Gender und Sex brauchen

von Felix Gietenbruch

Als werdende Eltern wird man immer wieder mit der einen Frage konfrontiert: »Was ist es? Ein Mädchen oder ein Junge?« Kommt ein Kind zur Welt, interessiert der kleine Unterschied brennend. Doch schon bald kann die archaische Freude über den Geschlechtsunterschied zum Problem werden. Denn darüber, was ein Mädchen, was ein Junge ausmacht, besteht heute alles andere als Konsens. Seit den 70er Jahren wird kontrovers darüber diskutiert, ob das Geschlecht nun vorrangig durch Erziehung und Gesellschaft bestimmt wird – oder genetisch-biologisch.

Diese Unterscheidung zwischen Gender (soziales Geschlecht) und Sex (biologisches Geschlecht) ist inzwischen längststens in Politik und Pädagogik angekommen. Denn wenn das Geschlecht vorrangig sozial bestimmt ist, lässt sich massgeblich beeinflussen, wie Geschlechterrollen gelebt werden. Heute stehen Frauen viele Lebensbereiche offen, die früher Männerdomänen waren. Mädchen werden gezielt gefördert, diese Räume auch zu erobern. Zugleich mehrt sich der Widerstand gegen die staatlich verordnete Einebnung der Geschlechtsunterschiede. Männer fühlen sich als Verlierer und halten sich an traditionellen Rollen fest. Die verhaltensauffälligeren Jungen gehen vergessen in den Förderprogrammen. Die Kehrseite der neuen Freiheiten in den Lebensentwürfen von Frauen und Männern ist eine tiefe Verunsicherung. Frauen zerreißen sich zwischen Karriere- und Kinderwunsch, Männer wissen nicht mehr, wofür sie eigentlich gebraucht werden. Was macht meine Identität als Frau, als Mann denn eigentlich noch aus, wenn alles möglich ist?

Aus feministischer Perspektive gibt es eine solche Identität eigentlich gar nicht. Im Innersten ist jeder Mensch ein geschlechtsloses Wesen. Geschlecht ist eine gesellschaftliche Konstruktion – so etwas wie ein Wesen von Mann und Frau gibt es nicht. Der Kampf der Geschlechter findet erst dann seine Erlösung, wenn wir uns jenseits der Geschlechtskategorien als Menschen begegnen lernen. Wenn es nicht mehr typisch männliche und weibliche Eigenschaften gibt, sondern nur noch menschliche.

Dieses politisch-gesellschaftliche Ziel wurzelt eigentlich tief in der Mythologie, nämlich im Ideal des androgynen Menschen. Das Wort »androgyn« ist zusammengesetzt aus Griechisch andros (Mann) und gynä (Frau). In der Mythologie ist der androgyn Mensch der vollkommene Mensch, der männliches und weibliches in sich vereinigt. Er kennt kein Begehren mehr. Er ist zufrieden in sich selbst. – Während die Gender-Theorie diese androgyn Vollkommenheit durch Umschreiben und Einebnen der Geschlechterrollen zu erreichen glaubt, hat sie in den antiken Mythologien nur der gottähnliche Urmensch besessen.

Auch das antike Judentum hat die Erzählung vom Paradies teilweise so verstanden: Nur Adam als androgynes Wesen war vollkommenes Abbild Gottes (da Gott als Einer selbst in sich die Geschlechter vereinigt). Durch den Sündenfall ging diese ursprüngliche Einheit verloren: der Mensch wurde in die Geschlechter von Mann und Frau aufgespalten. Die Schöpfung Evas aus der Rippe Adams spiegelt genau diesen Vorgang wider. In der geschlechtlichen Vereinigung werden sie für Momente wieder »ein Fleisch« (Gen 2,24) und erahnen den Urzustand des androgyn-ebenenbildlichen Menschen.

Jesus nimmt diese Bilder der ursprünglichen, unzertrennbaren Einheit von Mann und Frau in seinen Worten zur Ehescheidung auf (Mt 19,3-8). Und wenn er sagt, dass die Auferstandenen »weder heiraten noch verheiratet werden, sondern wie die Engel im Himmel« sein werden (Mt 22,30), denkt er zweifellos daran, dass Mann

und Frau in der Auferstehung ihre verlorene Einheit wieder gefunden haben. Denn Auferstehung heisst ja Wiederherstellung des ursprünglichen Gottesbildes. Wiederherstellung des ursprünglichen Gottesbildes.

Die mittelalterliche Theologie hat diese Zusammenhänge verdrängt und die Auferstandenen schlicht als geschlechtslose Wesen gezeichnet. Geschlecht gehört dem Reich der Sünde, der Erde an und hat im Himmel nichts zu suchen. Erst die christliche Mystik Jakob Böhmes (1575-1624) entdeckt den Mythos vom androgynen Urmenschen wieder und damit die himmlische Verankerung des Geschlechts. Der Philosoph Franz von Baader (1765-1841) nimmt die Anschauungen Böhmes auf und entwickelt daraus ein neues, positives Verständnis der Ehe. Die Ehe ist für ihn der Weg, »auf dem sich die getrennten Geschlechter zu der Integration des ursprünglichen vollen Menschentums verhelfen. Der Mann kann nicht ohne die Frau, die Frau nicht ohne den Mann die Restauration des ursprünglichen Gottesbildes finden.«<sup>43</sup>.

Zugleich nimmt die Romantik die Gedanken des Visionärs Emanuel Swedenborg (1668-1772) auf. Swedenborg versteht den Urmenschen nicht als androgyn, sondern als von Anfang an geschaffen als Mann und Frau. Das sind zwar zwei Wesen – aber nur zusammen bilden sie einen Menschen (so versteht er Gen 1,27). Jede Frau ist genau einem Mann zugehörig und umgekehrt. Und da Geschlecht etwas seelisches ist, bleibt es über den Tod hinaus bestehen und findet in der sogenannten himmlischen Ehe seine Vollendung.<sup>44</sup> – Aus diesen Gedanken erwächst die romantische Liebe,

---

<sup>43</sup> Ernst Benz, Adam: Der Mythos vom Urmenschen, München-Planegg 1955, S. 211

<sup>44</sup> Swedenborg war durchaus genügend Realist um zu sehen, dass die irdischen, zu seiner Zeit meist arrangierten Zweckehen kaum der Idee der himmlischen Ehe entsprachen. Er bekannte daher freimütig, dass viele dieser irdischen Verbindungen sich mit dem Tod wieder auflösen werden. Erst im Geisterreich finden die zusammen, die wirklich zueinander gehören und als »Verbindung Zweier ... Ein Gemüt« bilden. Erst in der Romantik wird die ewige Liebe über den Tod hinaus zur tiefen Sehnsucht etwa bei Novalis oder Schelling. Carus hofft, dass die Ge-

die von der Sehnsucht durchdrungen ist, dass »jedes Individuum eines Geschlechts eigentlich auch nur ein einziges ihm ganz vollkommen in der Gleichartigkeit entgegengesetztes Individuum des andern Geschlechts auffinden kann.«<sup>45</sup>

Diese Gedanken über den Ursprung der Geschlechtlichkeit des Menschen sind weit weg von der heutigen Genderdebatte. Diese will die androgyne Ganzheit des Menschen in der Auflösung der Geschlechterrollen finden: wenn alle alles sein können, vollkommene Gleichheit herrscht, dann ist der Mensch ganz. Die Beziehung von Mann und Frau als Prozess von Ganzwerdung wird dadurch aber überflüssig. Was da als Ganzheit daherkommt, führt letztlich in die Vereinsamung. – Nur wenn wir männlich und weiblich wieder als seelische Qualitäten entdecken, wird echte Ganzheit möglich. Ganzheit, die einander bedingt und miteinander wächst zur Vollkommenheit in Gott.

## Skelett des mytischen »Swedenborg-Wals« entdeckt?

### Prähistorischer Walfund in Schweden sorgt für Aufsehen

Ein zehntausend Jahre altes Walskelett sorgt in Schweden für

---

schlechtsliebe »immerfort andauern [wird] ... in Beziehung auf das gegenseitige Ergänzen und das immer tiefere Verständnis zweier einander zugewiesener und gegenseitig sich vervollständigender Seelen.« (Benz, S. 264) Auch in späteren Neuoffenbarungen findet sich die Idee von »himmlischen Ehen«. Bei Johannes Greber etwa heißen sie Duale: »Beide passen vollkommen zueinander und finden in der gegenseitigen Ergänzung und in ihrem treuen Zusammenarbeiten an der ihnen von Gott gegebenen Aufgabe ihr höchstes, persönliches Glück.« (Johannes Greber, Der Verkehr mit der Geisterwelt Gottes, S. 265) Man mag diese Erhöhung der Geschlechtsliebe ins Geistige sonderbar finden. Sie bricht aber radikal mit der Abwertung des Geschlechtlichen im traditionellen Christentum und macht ernst mit dem biblischen Geschöpfsein als Mann und als Frau.

<sup>45</sup> Ernst Benz, Adam: Der Mythos vom Urmenschen, München-Planegg 1955, S. 255 (das Zitat stammt vom Arzt, Maler und Philosophen Carl Gustav Carus, 1789-1869)

Aufsehen. Denn die im Rahmen eines Autobahnausbaus entdeckten Knochen könnten zum legendären »Swedenborg Wal« gehören, einer in ihrer Existenz umstrittenen ausgestorbenen Walart. DNA-Analysen sollen nun Aufschluss bringen.

Die Walknochen wurden Mitte April [2009] in der Region Strömstad in Schweden entdeckt, als Bauarbeiter das neue Bett für den Ausbau der Europastraße E6 aushoben. Zwischen 15 und 20 Metern lang und fast vollständig erhalten, war das fossile Skelett in einem schützenden Bett aus feinem sauerstofffreien Ton eingebettet. Der Fundort liegt heute 75 Meter über dem Meeresspiegel, war aber zur Lebenszeit des Wals ein vom Meer überfluteter Küstenbereich.

Forscher der Universität Göteborg datierten die Relikte auf ein Alter von rund zehntausend Jahren. Der längste Knochen misst 2,50 Meter und ist Teil des Kieferknochens, auch Wirbel wurden gefunden. Der Zoologe Thomas Dahlgren bestätigte inzwischen, dass es sich in jedem Falle um einen Wal handelt – um welchen allerdings, ist noch unklar. Denn in Größe und Form könnten die Knochen möglicherweise statt zu den vier bekannten Walarten zu einer bisher nur theoretisch postulierten fünften Walart gehören: dem mythischen »Swedenborg-Wal«.

## Mythischer Eiszeit-Wal oder nicht?

Der im 18. Jahrhundert vom Wissenschaftler Emanuel Swedenborg beschriebene Wal soll vom Ende der Eiszeit bis vor rund 8000 Jahren in der Nordsee existiert haben und anschließend ausgestorben sein. Bisher sind zehn Knochenfunde in Schweden als möglicherweise von einem solchen Wal stammend deklariert worden, allerdings unter Vorbehalt.

Denn es gibt unter Wissenschaftlern auch die Ansicht, dass dieser Swedenborg-Wal niemals existiert hat und die Knochen in Wirklichkeit einer der vier bekannten Arten zuzuordnen sind. Das Problem bei dieser Zuordnung: »Die Artbestimmung bei fossilen

Knochen aus dem Untergrund ist kompliziert und fehleranfällig und es gibt keine definitiven Belege dafür, dass dieser Wal tatsächlich existierte«, so Dahlgren. »Genauso könnte es sich hier um einen Mythos handeln.«

## DNA-Tests sollen Identität aufklären

Um die Artzugehörigkeit festzustellen, hat Dahlgren DNA-Proben entnommen, die nun analysiert und in Zusammenarbeit mit dem Natural History Museum in London mit anderen Proben verglichen werden sollen. Immerhin weisen die Relikte einige vielversprechende Eigenschaften auf: Zum einen waren sie im Ton gut konserviert, zum anderen wurden in den Ablagerungen weitere Relikte mariner Arten entdeckt, die heute extrem selten sind, damals aber offenbar deutlich häufiger vorkamen.

Noch ist die Identität des Fossils nicht aufgeklärt. Trotzdem wird bereits diskutiert, ob sich das Skelett soweit vervollständigen und rekonstruieren lässt, dass es öffentlich ausgestellt werden kann.

University of Gothenburg, 09.06.2009 - NPO

## Der Schechina begegnen

von Gerhard Wehr

In Gestalt der Kabbala – zu deutsch: Überlieferung – übt die jüdische Mystik seit alters auch außerhalb des Judentums auf suchende Menschen eine große Faszination aus. Zum reichhaltigen, von allerlei Geheimnissen erfüllten Schrifttum des Mittelalters gehört das umfangreiche »Sefer ha-Sohar« (Buch des Glanzes). Sehr viel bekannter als der nur teilweise ins Deutsche übertragene Sohar sind die namentlich von Martin Buber in poetischer Sprache zugänglich gemachten »Erzählungen der Chassidim«. Es handelt sich um jene einst ausschließlich im polnisch-russisch-

ukrainischen Bereich beheimateten Juden, die sich nicht mit dem herkömmlichen orthodoxen Judentum und seinen Riten zufriedengaben. Angeleitet durch Israel ben Elieser, genannt: Baal-schem-tow (Meister der heilbringenden Gottesnamen, 1700 – 1760), ging es ihnen darum, mitten im Alltag bei aller Bescheidenheit und Hingabe ein Leben in Freude und Gottesliebe zu führen. In einem achtsamen Umgang mit den Dingen ihres Berufs und in aufmerksamen Lebensvollzügen sahen sie – gemäß Bubers Darstellungen – Möglichkeiten, Gott zu dienen. Was sie dabei leitete? Sie waren der immerwährenden Gottesgegenwart gewiss: der Schechina – von hebr. *schachan*, wohnen, zelten. Schechina meint somit die Wohnwohnung Gottes, die Wohnstätte Gottes bei seinem Volk Israel.

Auch wenn man nicht die über einige Jahrtausende sich erstreckende Geschichte der Hebräer näher kennt, so sind die Schicksale dieses »wandernden Gottesvolks« durch immer neue Phasen des Exils, des Unterwegs- und Ausgesetztseins gekennzeichnet. Es gibt bis heute immer wieder Anlässe, daran zu erinnern. Die Schechina selbst ist vom Exil betroffen. Gerade diese ostjüdischen Chassidim waren aufgrund russischer Pogrome und der Gewalttaten Nazi-Deutschlands bis aufs Äußerste bedrängt, zur Flucht gezwungen, sofern nicht ein Großteil von ihnen in ihren ursprünglichen Wohngebieten getötet worden sind.

Auf den ersten Blick mag es sonderbar erscheinen, wenn man sagt: Schechina, wörtlich: die Wohnstätte Gottes, befinde sich im Exil. Die chassidischen Erzählungen und Anekdoten beziehen sich vielfach auf Vorstellungen der mittelalterlichen Kabbala. Auf einen einfachen Nenner gebracht, kann man sagen: In zweierlei Weise lässt sich demnach von Gott reden. Zum einen ist da der in totaler Verborgenheit allem Sein zugrunde liegende lebendige Gott (*En sof*). Es ist jener Gott, von dem man sich kein Bild machen kann und darf, dessen Name unaussprechlich ist. Die hebräische Bibel verwendet die hebräischen Schriftzeichen für JHVH (Jahve), ersatzweise ausgesprochen: *Adonai*, der Herr. – Daneben hat sich

aber dieser unbegrenzte, total jenseitige Gott auch manifestiert. Es gibt »Abglänze« von ihm. Er hat sich so gezeigt, dass er sich bald in liebender, bald in zürnender, bald in lichter, bald in dunkler Gestalt dem Menschen zuwendet. Was die Dunkelseite anlangt, so mag man hierbei an vieles von dem denken, das uns bisweilen fragen lässt: Wie konnte Gott das und jenes dem Menschen Unbegreifliche zulassen? Auch dieser Aspekt gehört zu einem ganzheitlichen Gottesbild; es wird bei weitem nicht durch das Reden vom »lieben Gott« abgedeckt! Gott ist größer als unser Herz.

Dazu kommt noch ein anderer wesentlicher Gesichtspunkt, der innerhalb der Religionsgemeinschaften patriarchaler Gesellschaften in Judentum, Christentum und Islam besondere Rücksicht verdient. Das ist die Tatsache, dass im kabbalistischen Gottesbild gerade auch die Frau repräsentiert ist. Bereits *Ruach*, der Geist Gottes, ist feminin gedacht. Mit anderen Worten: Aus menschlicher Sicht handelt es sich innerhalb dieses Gottesbildes um das Zusammenwirken des Männlichen und des Weiblichen. Sie sind einander innerlichst zugetan. Gesprochen wird von der »heiligen Hochzeit«, die in dem Geheimniszusammenhang jener Abglänze stattfindet. In Entsprechung zum Hohenlied der Hebräischen Bibel kommt eine Liebesgemeinschaft zustande. Da verkörpert die Schechina die Braut, die Matronita und Mutter dieses Hochgesangs.

Der Kabbalist veranschaulichte sich dieses polare, auf Vereinigung ausgerichtete Geschehen in Gestalt des aus zehn Positionen bestehenden sogenannten Sefirot-Baumes (von hebr. *sefirot* Zählungen; Einzahl *sefira*). Das geschieht, was die Zehnzahl anlangt, analog zu den Zehn Geboten. Die weiblich vorgestellte Schechina steht an unterster Stelle dieses graphisch darstellbaren Bildes, in dem die männlichen und weiblichen Potenzen oder Abglänze einander zugeordnet sind. Geht man – bildlich gesprochen – davon aus, dass zuoberst *Kether* (Krone), dann *Chochma* (Weisheit) und *Bina* (Verstand), *Chesed* (Liebe) und *Gebura* (Macht) samt den übrigen Sefirot der Schechina übergeordnet sind, so stellt sie gleich-

sam das unterste Glied dieser spirituellen Zehngestalt des Gottesbildes dar. Das heißt: die Schechina ist die dem Menschen besonders nahe Wesensseite Gottes.

Von daher kann man auch sagen, dass sie als Einwohnung und Gegenwart des Allheiligen dem »Reich Gottes« (*Malkut*) entspricht, auch *Knesset* (Gemeinde Israel) genannt. Das sind die beiden anderen Bezeichnungen an dieser Stelle des Sefirot-Baums. Mit anderen Worten: Dieses wandernde, auf der Pilgerschaft zu seiner ewigen Heimat (Eden) hin befindliche Gottesvolk – gleich welcher Nation – ist der Gottesgegenwart gewiss, wo immer es sich befindet. Daraus schöpfen die Menschen ihre Hoffnung. Gott selbst ist mit ihnen, und zwar selbst und gerade in den Exilen des geschichtlichen Lebens mit seinen wechselvollen Schicksalen. Dass sich der Name »Israel« nicht allein auf die Gemeinschaft der Juden beziehen muss, kann man sich dadurch klarmachen, dass darunter ursprünglich ein Mensch verstanden wird, der »mit Gott ringt« (Genesis 32, 29).

Gershom Scholem (1897–1982), der im Rahmen seiner umfassenden kabbalistischen Forschungen der Schechina (in: *Von der mystischen Gestalt der Gottheit*, Zürich 1962, Seite 143) eine spezielle Studie gewidmet hat, bemerkt hierzu: »Das Wohnen Gottes, seine Schechina im wörtlichen Verstand, bedeutet seine sichtbare oder auch verborgene Anwesenheit an einem Platz, seine Gegenwart ... Sie kann unter Bildern beschrieben werden, so etwa, wenn die Rede ist von den ›Flügeln der Schechina‹, unter denen sich die Frommen bergen, oder von dem ›Antlitz der Schechina‹, das sie schauen ... Sie kann aber auch ohne jede ausdrückliche Manifestation einfach nichts weiter sein als eben die pure Anwesenheit Gottes und das Bewusstsein von seiner Präsenz.«

Was haben nun die an dieser Stelle nur knapp zu skizzierende religionshistorischen Daten mit einer noch im Werden begriffenen Dichtung zu tun, die der Schechina in freier Gestaltung gewidmet ist? – Wer als Dichterin, als Dichter seine Lyra stimmt, von dem-

oder derjenigen erwartet man wohl keine Umschreibung von literarischen oder religionsgeschichtlichen Sinngehalten. Aber eines trifft zu, nämlich dass in den Versen manches anklingt, was zum Wesen der geheimnisvollen Schechina gehört. Es sind Aspekte des Unterwegsseins und der Sehnsucht nach Heimkehr; es ist das Verlangen nach Vereinigung mit dem sehnlich Gesuchten; es ist ein Erleben in Ergriffenseinheit (»Du hast mich ergriffen ...«) auf dem Weg nach innen (»Nun ist sie gekommen / die Heimat in mir ...«). Das »Sehnsuchtsbild Eden« taucht auf und findet Erfüllung. – Grund zu tiefer Dankbarkeit.<sup>46</sup>

## Die Tücken des Sichtbaren

### »Geistersehen« – Neue Gedichte von Marion Poschmann

von Michael Braun

Geisterseher gelten heute als esoterische Scharlatane, die uns an jeder Strassenecke übersinnliche Phänomene vorgaukeln. Bereits seit Immanuel Kants Attacken auf die spiritistischen Theorien des schwedischen Mystikers Emanuel Swedenborg geniessen »Träume eines Geistersehers« einen schlechten Ruf. Kant hatte von der Philosophie die Konzentration auf die Bereiche der sinnlichen Erfahrung gefordert; jede Spekulation mit dem Übersinnlichen galt ihm als Teufelswerk von »Erzphantasten«. Die Schriftstellerin Marion Poschmann erschüttert nun in ihrem neuen Gedichtbuch »Geistersehen« die alten Gewissheiten des Empirismus und stellt die sinnliche Erfahrung selbst auf den Prüfstand.

Es sind die Modi der Wahrnehmung selbst, die vom lyrischen Subjekt in all ihren Dimensionen abgetastet werden. Bereits die

---

<sup>46</sup> Im größeren Zusammenhang vgl. Gerhard Wehr: Der Chassidismus. »Gott in der Welt lieben«. Mysterium und spirituelle Lebenspraxis der Chassidim. Stuttgart: Edition Opus magnum 2009; derselbe: Heilige Hochzeit. Symbol und Erfahrung menschlicher Reifung. Frankfurt: Edition Pleroma 2008.

Kapitelüberschriften signalisieren, dass die Erkenntniskraft des Visuellen in den Gedichten eingekreist wird: »Testbilder«, »Störbilder«, »Spiegelungen«, »Trugbilder« und »Nachbilder« heissen die einzelnen Kapitel – und durch all diese Bildprogramme bewegt sich ein Ich, »das sich in der Unsicherheit eingerichtet« hat. Schon immer waren es Farbwerte, visuelle Impulse und Begegnungen mit moderner Malerei, die als Leitmotive in Poschmanns Dichtung aufblitzten. Die 1969 geborene Autorin hatte in den neunziger Jahren eine Dissertation über das Verhältnis von Literatur und Malerei begonnen. In ihrem Gedichtbuch »Grund zu Schafen« (2004), das sie innerhalb der Lyrikszene bekannt machte, entwickelte sie einen neuen, hoch reflektierten Typus des Naturgedichts – eine Naturpoesie, die abrückt von der romantischen Idee einer unmittelbaren Korrespondenz zwischen Naturphänomen und Dichterwort und stattdessen das Sehen der Dinge selbst auslötet.

Sechs Jahre später demonstriert sie nun in den neun Zyklen von »Geistersehen«, dass Naturdichtung immer nur Distanznahme sein kann und mitnichten das mystische Einssein mit den Dingen stiftet. »Was uns die Sicht verbarg«, so formuliert in schöner Paradoxie das Gedicht »Imponderabilien«, »war das Sichtbare; und wir / kontemplierten das Ding aus Dunst.« An den klassischen Topoi der Naturpoesie – Bäume, Wind, Wolken, Wasser – wird der Versuch unternommen, das Sichtbare in seiner Fragwürdigkeit zu erfassen. In anderen Kapiteln erkundet der poetische Blick Gemälde und Fotografien, die Bildprogramme der modernen Kunst. Oder er tastet sich an den »winzigen Reservaten romantischer Sehnsucht« entlang, am »Blühbemühen« von Bäumen und Blumen. Auch profane Erscheinungen in Industrielandschaften werden thematisiert, wie der Duisburger Hafen oder die Panoramaplattform eines Fernsehturms.

Aufregend und faszinierend werden diese Gedichte, wenn sie ihre Wahrnehmungsexerzitionen und ihre Erkundungen von Naturstufen in klassischen Formen reflektieren. Insbesondere dem Sonett

hat Poschmann neue Energien zugeführt. Das lyrische Ich tritt darin zurück hinter der mächtigen Präsenz der Dinge. In den »Vanitasgedanken am Tag« träumt sich dieses Ich hinein in die Erscheinungen des Diversen: »wär ich ein Knusperhaus, ein weher Fiebertraum, /wär ich ein Kirmesplatz mit einem Autoskooter, /wär ich ein Krippenspiel, wär ich ein Ego-Shooter, / ein Dinosaurus-Park, ein grüner Plüschtier-Flaum; // Modellbau schneebesprüht. die Kunststoffannen steif / in Talkum, Bullrich-Salz, in Glasdiamantin. / mesmerisierter Wind. die Reifenspur darin. / Stadtlichter glühwurm-gross. ein Rest Kometenschweif. // das Baukastenprinzip moderner Wohneinheiten / negierte mein Gesicht, entzog mir alle Seiten, / als sei ich nur noch Ort. kaum Ort, nicht Ort genug: // Berührungsenergie, Beschwörungsmaterial, / geheimes Futteral für halbe Rituale, / Identifikation mit Flüstern und Entzug.«

Marion Poschmann hat der zeitgenössischen Dichtung die Erfahrungsnäivität ausgetrieben. Die artifiziellen Spiegelungen und Vexierbilder ihrer Gedichte entwickeln eine Wahrnehmungskunst, die neue Massstäbe setzt in der Dichtung des 21. Jahrhunderts.

Marion Poschmann: Geistersehen. Gedichte. Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main 2010. 126 S., Fr. 30,90

Quelle: Neue Zürcher Zeitung, 25. Mai 2010

## Geigele

### Lebensbild einer Medialveranlagten

von Bernd Körner

Ich möchte hiermit auf die Neuherausgabe eines 1954 in den USA in deutscher Sprache erschienen Buches aufmerksam machen, das mit der Schilderung des Jenseits weitgehend konform mit den Schriften Swedenborgs geht.

Dieses Buch hat den Titel »Geigele« und befasst sich mit dem Jenseits und seinen verschiedenen Sphären. Doch vorab noch eini-

ge Worte zur Geschichte der Neuherausgabe:

Das Original dieses Buch wurde mir von einer Bekannten aus dem Nachlass eines verstorbenen Geistesfreundes überlassen. Da es mich sehr ansprach, stellte ich es im Swedenborg-Zentrum Berlin im Rahmen einer Teestunde vor. Auch dort fand dieses Werk großen Anklang. Das führte dazu, dass mich Peter Keune bat, ihm das Buch zu borgen, um es zwecks einer Neuveröffentlichung auf eine CD bringen zu lassen. Nachdem das erfolgt war, machte ich mich anhand einer mir überlassenen CD daran, das in teilweise amerikanischem Deutsch verfaßte Buch in ein zeitgemäßes bzw. korrektes Deutsch zu bringen, um es anschließend neu herausbringen zu lassen. Während ich das Buch überarbeitete, veröffentlichte Peter Keune im Originaltext einige gebundene DIN A4-Exemplare.

Nachdem meine Überarbeitung beendet war, meldete der Lorber-Verlag Interesse daran an, und ich schickte ihm eine CD mit der neuen Version von »Geigele«. Wir wurden uns dann auch über eine Neuherausgabe des Buches einig, wobei ich noch gebeten wurde, das Buch in Kapitel zu unterteilen, was auch geschah.

Die Absicht des Lorber-Verlages, den Inhalt des Buches mit diversen Fußnoten zu versehen, sobald darin Themen behandelt wurden, zu denen Jakob Lorber etwas geschrieben hatte, machte mir jedoch leichte Kopfschmerzen. Ich empfand gerade die religiöse Neutralität, in der dieses Buch geschrieben wurde, als seine große Stärke. Gewiß sollen wir uns zu Jesus Christus bekennen, und das tue ich u.a. auch mit meinen Liedern in den christlichen Kirchen aller Richtungen. Ich fühlte jedoch, dass dieses Buch – wie auch die Bücher von Dr. Elisabeth Kübler-Ross – als Einstieg in das große Gebiet der »Jenseitskunde« dienen sollte. Die vielen Hinweise würden es meines Erachtens aber zu »lorberlastig« machen und möglicherweise Menschen von seiner Lektüre abschrecken.

Da es mir aber darum ging, das Buch neu erscheinen zu lassen, stellte ich diese Bedenken zurück. Es vergingen einige Jahre, doch

wartete ich vergebens. Der Verlag hatte finanzielle Probleme, und so schlummerte meine CD mit dem überarbeiteten Text in Bietigheim. Am Ende des letzten Jahres erhielt ich dann einen Brief des Lorber-Verlags, in dem mir mitgeteilt wurde, dass der Eich-Verlag Interesse hätte, »Geigele« neu heraus zu geben. Der Verleger – Thomas Eich – hatte die von Peter Keune erstellte Ausgabe gelesen und war von ihrem Inhalt so angetan, dass er das Buch in seinem Verlag herausbringen wollte (Thomas Eich spielt in dem wunderbaren Film »Der Wunderapostel« die Rolle des Beatus Klingohr und bringt in seinem Verlag u.a. die Werke von Horst Sterneder neu heraus). Ich setzte mich sofort mit Herrn Eich in Verbindung, und so kam es Dank ihm dazu, dass »Geigele« schon im April dieses Jahres in meiner Version – ohne Fußnoten – neu erscheinen konnte. Ich habe mir jedoch erlaubt, auf der letzten Seite noch auf weiterführende Literatur hinzuweisen, worunter sich natürlich auch einige Werke von Emanuel Swedenborg und Jakob Lorber befinden.

Somit hatte ich mir also umsonst Kopfschmerzen gemacht, und es zeigte sich, dass ich mir die Worte des Liedes von Georg Neumark »Wer nur den lieben Gott läßt walten« zu Herzen nehmen sollte.

Doch nun möchte ich endlich zu der Buchvorstellung kommen: In der Inhaltsangabe der Neuausgabe heißt es: »Dieses Buch spielt in deutschstämmigen Kreisen Amerikas und ist die Lebensbeschreibung einer jungen Frau, die von allen nur »Geigele« genannt wird. Sie verfügt über besondere Gaben und besitzt eine innige Verbindung zum geistigen Reich.

Ähnlich wie die großen Mystiker Emanuel Swedenborg oder Jakob Lorber hat auch Geigele Zugang zu jener Welt, die wir Menschen als das Jenseits bezeichnen und die unsere eigentliche Heimat ist. Sie wird zu einer Wanderin zwischen den Reichen, besucht an der Seite eines jenseitigen Führers die unterschiedlichen Sphären und erfährt viel über die göttlichen Schöpfungsgesetze.

Dieses Lebensbild einer Medialveranlagten ist ein wunderbares

Zeugnis für die Einheit von Diesseits und Jenseits, für das Weiterleben nach dem Tod und für die große Weisheit, mit der der Herrgott die Schöpfung gebaut hat. Es gibt tiefe Einblicke in die geistigen Zusammenhänge des Lebens und in die diesseitigen wie jenseitigen Welten. Eine einzigartige Kostbarkeit für jeden Gottsucher.«

Aufgrund der romanhaften Gestaltung des für jeden so wichtigen Themas »Über das Leben nach dem Leben«, fällt das Lesen hier natürlich leichter als bei den Werken Swedenborgs. Somit kann es aber dazu beitragen, dass Menschen, die aufgrund dieses Buches glaubhaft Kenntnis vom Leben nach dem Tode erhalten, dazu angeregt werden, sich mit der weiterführenden Literatur hierzu zu befassen. Im Gegensatz zum Jenseits-Roman »Zu Füßen Uriels« von Louis Pendleton wurde dieses Buch jedoch anhand von wahren Begebenheiten niedergeschrieben.

Als Geigeles Mutter mit ihr schwanger war, kündigte ihr im Traum ein Engel an, dass das Kind, das sie erwartete, das »Zweite Gesicht« besitzen würde und durch es später auch viele Menschen zu Gott geführt werden würden. Zu ihrem Namen – »Geigele« – kam sie, weil es das erste Wort war, das sie als kleines Kind aussprechen konnte und sich auf Geige spielende Engel bezog, die sie auf einem Wandkalender gesehen hatte.

Nach einer lebhaften Schilderung ihrer Kindheit und Jugend, die von der Gabe des »Zweiten Gesichtes« bestimmt wurden, werden wir in den zweiten Abschnitt des Buches geleitet, der uns Einblicke in die jenseitigen Welten verschafft. Geigeles Verlobter – Fred – fiel als amerikanischer Soldat im ersten Weltkrieg in Frankreich. In einem medialen Zustand, auf ihrem Bett liegend, begleitet sie nun mit ihrer Seele zusammen mit einem Führer Fred durch die verschiedenen Spähren der Hölle und des Himmels und schildert dabei einem Arzt, der neben ihr sitzt und alles notiert, ihre Erlebnisse. Was sie erzählt, ist nicht nur spannend geschrieben, sondern atmet auch den Geist der Wahrheit. Hier schreibt kein spiritueller

Karl May über erfundene Abenteuerreisen, sondern eine Seele, die den Vorzug und die Gnade hatte, schon vor ihrem Ableben das Jenseits erforschen zu dürfen. Wir erleben die Ereignisse an der Eingangspforte zum Jenseits, wo die Verstorbenen empfangen und betreut werden. Danach geht es in die verschiedenen Bereiche des Höllischen, in der z.B. noch Armeen von Soldaten gegeneinander kämpfen, ohne sich dessen bewußt zu sein, dass sie schon gefallen sind. Wir besuchen die Stadt der Gottlosen und Betrüger, in der sich »aufgeklärte« Materialisten und korrupte Geldmacher aufhalten, erleben einen versuchten Umsturz in einer Höllenstadt und noch viele andere Begebenheiten. Alle diese Menschen sind dort, weil es ihrer Herzensneigung entspricht und nicht, um sie zu bestrafen! Kommen sie jedoch zu der Erkenntnis des Falschen ihres Handelns und wollen davon ablassen, wird ihnen auch Hilfe aus den höheren Ebenen gewährt, und sie werden aus ihrer bisherigen Sphäre heraus geführt.

Nun begeben wir uns auf den Vorplatz zum Himmel, lernen dort u.a. einen Herbergsvater kennen, der sich, von der Liebe geleitet, um Ankommende kümmert und lauschen den Erklärungen Aristos, des Führers durch die Jenseitswelten. In den individuellen und kollektiven Eigenwelten treffen wir u.a. auf einen Berghüttenbewohner, der Schnee und seinen Jagertee über alles liebt und sich in dieser von ihm selbst geschaffenen Welt sehr wohl fühlt. Wir nehmen an dem Gottesdienst einer vergangenen Religionsgemeinschaft teil und hören dazu die Erläuterungen Aristos über Religion im Allgemeinen. Umfangreich ist das Kapitel über das Kinderreich, das uns über die Erziehung früh gestorbener Kinder durch liebevolle Schwestern in Kenntnis setzt und das auch auf die Entwicklung der Seele bis zur geistigen Wiedergeburt eingeht. Hier wird – wie auch an anderen Stellen des Buches – darauf hingewiesen, dass es keine Regelinkarnation gibt, sondern sich die Weiterentwicklung meistens im Jenseits abspielt.

In der nächsten Station, dem Weisheitshimmel, besteht die

größte Seligkeit darin, in Allem im allerhöchsten Maße geistig zu schwelgen. In diesen Bereich gehören auch alle Begriffs – und Vorstellungswelten der Kunst. So nehmen wir u.a. an einem Konzert teil, das sich in seiner Gestaltung von dem uns Gewohnten unterscheidet und erfahren von Aristos über den Einfluß aus dem Jenseits auf die auf der Erde lebenden Künstler. Auch reisen wir zu einem fernen, märchenhaften Planeten, auf dem uns ein freundlicher Erklärer darauf hinweist, dass unsere Erde trotz all ihrer Unvollkommenheit die Lebensschule ist, in der wir lernen müssen, wahre »Kinder Gottes« zu werden.

Zuletzt suchen wir den höchsten Himmel – den Liebeshimmel – auf, in dem uns einer seiner Bewohner namens Gottlob viele Fragen beantwortet. Von dort aus wird auch in das Weltgeschehen eingegriffen, aber es werden auch einzelne Schicksale gesteuert, wenn es dem Wohl der betreffenden Seele dient. Einblicke in die unermeßliche Größe des Universums und ein bewegendes Eintauchen in die Nähe Gottes beenden dieses für mich sehr aufschlußreiche Kapitel.

Im dritten Teil des Buches werden Geigeles letzte Lebensjahre geschildert, in denen man u.a. versucht, ihre medialen Fähigkeiten zu Geld zu machen. Mit einer ergreifenden Beschreibung des Heimanges Geigeles in die jenseitige Welt endet dieses bemerkenswerte Buch.

»Geigele« ist im April 2010 im Eich-Verlag erschienen. Das Buch trägt die Bestell-Nr. ISBN 978-3-940964-17-5, hat 302 Seiten Umfang und kostet 13,90 Euro. Näheres ist auch auf der Homepage des Eich-Verlages unter [www.eich-verlag.de](http://www.eich-verlag.de) zu erfahren, auf der man das Buch auch bestellen kann. Dort befindet sich zugleich eine Leseprobe zu »Geigele«.

## Im ICE zu Gott

von Jürgen Kramke

Wer sich ein wenig mit der göttlichen Vorsehung auskennt, der weiß, dass der Herr in seiner unendlichen Barmherzigkeit nichts

auslässt, um jeden Menschen immer wieder aufs neue Denkanstöße zu geben. Genau dies ist dem gottunglaubigen Daniel in meinem Buch »Im ICE zu Gott« passiert. Normalerweise ist Bahnfahren für Daniel eine ziemlich langweilige Sache. Doch diese Fahrt nach München ist wohl die spannendste Bahnfahrt, die er je gemacht hat. Nichts ahnend setzt er sich in ein Abteil und befindet sich nach kurzer Zeit in Gespräche verwickelt, die sein ganzes Weltbild in Frage stellen. Sicherlich, Daniel hat sich schon den einen oder anderen Gedanken über sich und die Welt gemacht, aber in diesen Gesprächen sieht er sich ziemlich unvermittelt mit den elementaren Sinnfragen des Lebens konfrontiert. In der Unterhaltung mit seinen Mitreisenden muss sich Daniel mit Themen auseinandersetzen, die für ihn völlig ungewohnt sind. Themen wie: Gibt es ein Leben nach dem Tod? Stammt der Mensch vom Affen ab? Wie war das mit dem Urknall? Ist der Mensch ein Geschöpf Gottes? Und wenn ja, wer oder was ist Gott? Wenn es einen Gott gibt, warum lässt er soviel Not und Leid zu? Welcher Gott ist der Richtige? Die Antworten, die Daniel durch seine Mitreisenden erfährt, sind für ihn so beeindruckend, dass er alles, was er bisher über Gott und die Welt gedacht hat, neu überdenken muss.

Das Buch ist sehr gut für Leser geeignet, die sich bisher noch wenig Gedanken über das Woher, Wohin und Warum gemacht haben. Aber auch Leser, die nach einem tieferen Einblick in die Grundfragen des Lebens suchen, werden bei der Lektüre des Buches auf ihre Kosten kommen. Wobei der Leser so ganz nebenbei mehr über Swedenborg erfährt.

Das Buch kann in jeder Buchhandlung, im Internet bei [www.amazon.de](http://www.amazon.de) und bei Jürgen Kramke zu einem Preis von 13,80 Euro bezogen werden (Verlag: Mosenstein und Vannerdat, ISBN: 978-3-8699-1018-5). Siehe auch: [www.im-ice-zu-gott.de](http://www.im-ice-zu-gott.de)

# Jakob Böhme Inspiration und Wirkung

von Gerhard Wehr

Jakob Böhme (1575–1624), herausragender mystischer Denker und spiritueller Schriftsteller, wird unter Kennern zwar weltweit geschätzt, ist aber noch immer nicht in angemessener Weise bekannt. Das ist umso verwunderlicher, als von ihm allein in der deutschen Geistesgeschichte nachhaltige Wirkungen ausgegangen sind auf Philosophen, Theologen, Psychologen und Dichter, nicht zuletzt auf spirituell Aufgeschlossene. F. C. Oetinger, der Schwedenborg aus persönlicher Bekanntschaft in Deutschland bekannt gemacht hat, verdankt Böhme wesentliche Einsichten. Hegel nannte ihn den »ersten deutschen Philosophen«; Schellings Freiheitsschrift basiert auf Böhmes Denken vom Ursprung des Seins; »dergleichen ward seit Heraklit nicht mehr gehört« rühmt Ernst Bloch. So unterschiedliche Geister wie Rudolf Steiner und Ernst Bloch ließen sich von ihm für ihr Welt- und Menschenbild inspirieren. Wie nachhaltig auch religiös Suchende durch den geistvollen Görlitzer Meister bereichert werden, ist in einer jüngst erschienenen, durch eine internationale Bibliographie bereicherte Studie verdeutlicht:

Gerhard Wehr: Jakob Böhme. Ursprung, Wirkung, Textauswahl. Ca. 260 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag. Marix Verlag Wiesbaden 2010, 15,- Euro.

Ab dem 1. Januar 2011 bestellen Sie die Bücher des Schwedenborg Verlags bitte nur noch über unsere neue Verlagsauslieferung: pg verlagsauslieferung, pg medien GmbH, Mühlweg 2, D - 82054 Sauerlach, eMail: [bestellung@pg-va.de](mailto:bestellung@pg-va.de)